

FESTSCHRIFT

ZUM 75 JÄHRIGEN BESTEHEN

DER

SEKTION MANNHEIM

DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS



1888 - 1963

8 S 8
Festschr.
(1963)

Archiv-
Exemplar
nicht ausleihbar

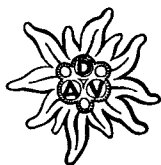
FESTSCHRIFT

ZUM 75 JÄHRIGEN BESTEHEN

DER

SEKTION MANNHEIM

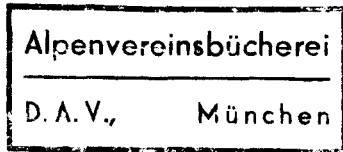
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS



1888 – 1963

§ 58 Festschr. (1963)

Archie - Ex.



64 336

Inhalt

1. Grußworte
2. Sektionsgeschichte
3. Sassaplana W. Flaig
4. Unsere Hütten
5. Brandner-Gletscher und Schesaplana
eine geologische Wanderung
6. Eisbären auf der Sassaplana
7. Die Klettergebiete im Bereich der Sektion Mannheim
8. Bergrettungsdienst – einmal anders gesehen
9. Betrachtungen über die Sicherheit beim Klettern

Grußwort

Die Naturverbundenheit der Mannheimer Bevölkerung spiegelt sich statistisch in einer erfreulich großen Zahl bedeutender Vereine, die das Erlebnis in der freien Natur auf ihr Panier geschrieben haben. Mit an vornehmster Stelle in dieser stolzen Reihe steht die Sektion Mannheim des Deutschen Alpen-Vereins. Sie sieht ihre Aufgabe nicht nur darin, die einzigartige Bergwelt als einen Quell der Erholung und Erbauung zu erschließen, sondern sie pflegt auch die ebenso erzieherischen wie persönlichkeitsbildenden Werte der bergsteigerischen Ideale.

Der Mannheimer Alpen-Verein, der in den zurückliegenden siebeneinhalb Jahrzehnten viel Opferbereitschaft und Idealismus für eine gute Sache bewiesen hat, darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die Liebe zur Natur insbesondere bei der Jugend in beispielhafter Art gefördert und gepflegt zu haben. Möge dem Verein auch weiterhin solch segensreicher Erfolg bei seiner dankbaren Aufgabe beschieden sein.

Dr. Hans Reschke
Oberbürgermeister der Stadt Mannheim

Vorwort

Die Sektion Mannheim des Deutschen Alpenvereins kann mit Genugtuung auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Zielbewußte Männer waren es, die gleichgesinnte naturverbundene Idealisten zusammenfaßten und neue Freunde für das alpine Bergsteigen gewannen. Wir danken den Männern, die unsere Sektion gegründet und im Laufe der wechselvollen Geschichte ihr Geltung und Ansehen verschafften, ihr in Treue dienten und sie förderten. Sie haben durch ihre bergsteigerische Gesinnung und durch ihre Taten die alpine Vergangenheit mitgestaltet. Die Rückschau drängt uns allerdings die Erkenntnis auf, daß die damalige Zielsetzung der Alpenfreunde bereits seit einiger Zeit erfüllt ist. Die Alpen sind in einem Maße erschlossen wie es sich die Gründer kaum vorgestellt haben. Damit hat aber der Alpenverein seine Existenzberechtigung nicht verloren. Er hat heute die weit größere und viel schwierigere Aufgabe, die Ursprünglichkeit und Schönheit der Berge zu verteidigen, das Bergsteigen und Wandern in den Alpen, insbesondere für die Jugend, zu fördern, die Kenntnis der Hochgebirge zu erweitern und zu verbreiten und dadurch die Liebe zur Heimat zu pflegen und zu erhalten. Für den Bestand des Alpenvereins und die Sektionen ist vor allem entscheidend, daß die Ideen, die ihn tragen, noch ihre Kraft behalten haben.

Unsere Sektion ist heute zahlenmäßig größer als sie je gewesen ist. Am Vereinsgeschehen nehmen nicht alle Mitglieder den gleichen Anteil; gemeinsam aber ist allen die Liebe zu den Bergen und das starke Band der Bergkameradschaft, das sie zusammenhält. Die Sektion hat eine reich ausgestattete Festschrift anläßlich des 40jährigen, ebenso anläßlich des 50jährigen Bestehens herausgegeben und darin die Sektionsgeschichte von 1888 bis 1928—1938 behandelt. Die Ereignisse des Weltgeschehens haben sich genau wie auf das Leben jedes einzelnen, auch auf unsere Sektion ausgewirkt.

Diese Festschrift kann in Ergänzung zu den früheren Denkschriften und den Jahresberichten nur einen kurzgefaßten Auszug über das Werden und Sein der Sektion bringen, wird aber einen Einblick in das Wesen unserer Sektion gewähren.

In den 7^{1/2} Jahrzehnten des Bestandes unserer Sektion haben sich die geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wesentlich geändert, geblieben aber ist die Sehnsucht nach den Bergen.

Bruno Mrazek

1. Vorsitzender

75 Jahre Sektion Mannheim

Ein Rückblick

Die alte Haupt- und Residenzstadt Mannheim erlebte seit dem Jahre 1778, als Kurfürst Karl Theodor sein bayrisches Erbe antrat und Mannheim verließ, schwere Rückschläge. Alle Hoffnungen, wieder Mittelpunkt des oberrheinischen Raumes zu werden, fielen mit der Neuordnung Napoleons in sich zusammen. Mannheim spielte in dem neugeschaffenen Großherzogtum Baden die zweite Rolle und lag fast hoffnungslos an der nördlichen Peripherie des Landes. Jedoch besann sich das gesunde Bürgertum Mannheims bald auf den Fortschritt. Der Bau des Freihafens im Jahre 1834 war der Beginn einer regen Handelstätigkeit. In den 70er Jahren vollzog sich der Wandel zur Industriestadt, in der Karl Benz 1886 seine Versuchsfahrt mit dem ersten Automobil unternahm.

Der lebendige und weltaufgeschlossene Mannheimer Bürgersinn drängte bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert zu einer geselligen Betätigung. Es konnte — zum Ausgleich der mit der Industrialisierung verbundenen Lebensumstellung — nicht ausbleiben, daß im 19. Jahrhundert der vereinsmäßige Zusammenschluß mit dem Ziele der körperlichen und geistigen Auflockerung durch Leibesübungen weiten Zuspruch fand. Der Turnverein von 1846 machte den Anfang. Karl Kollnig zählt in seiner Monographie über Mannheims Volkstum und Volkskunde die Entstehung dieser Vereinigungen in zeitlicher Reihenfolge allgemeinbegrifflich auf und nennt an dritter Stelle seiner Liste: „Bergsteigen 1888.“

Damit ist die Gründung der Mannheimer Sektion des damaligen Deutschen und Österreichischen Alpenvereins angesprochen, die am 12. Oktober 1888 im „Goldenen Lamm“, einer der bekanntesten Wirtschaften Alt-Mannheims, vollzogen wurde.

Die Quellen, die dem Chronisten über die ersten 25 Jahre des Bestehens der Mannheimer Sektion zur Verfügung stehen, sind dürftig. Die Gründer und Gründungsmitglieder leben längst nicht mehr. Gedruckte Jahresberichte liegen erst ab 1929 vor. Viel Material ist im letzten Kriege dem Bombenhagel zum Opfer gefallen. Eines aber ist überliefert worden: Die Gründer und Gründungsmitglieder waren Männer voller Idealismus, angesehene Bürger, deren Namen besten Klang hatten, Repräsentanten alten Mannheimer Bürgertums. Hinzu gesellten sich eine Reihe auswärtiger, bergbegeisterter Persönlichkeiten, vorwiegend aus der Nachbarstadt Ludwigshafen am Rhein. Namen wie Dr. Theodor Benckiser, Landgerichtsdirektor Dr. Karl Hummel, die Rechtsanwälte König und Dr. Rosenfeld, Buchhändler Julius Hermann, Prof. Dr. Julius, Dr. Friedrich Müller, Oberingenieur Rümelin und Kommissionsrat Stinnes sind verzeichnet. In der Folge erscheinen Persönlichkeiten wie die Reichstagsabgeordneten Dr. Ernst Bassermann und Dr. Ludwig Frank als Mitglieder der Mannheimer Sektion und tatkräftige Förderer des alpinen Gedankens.

August Herrschel sen., Initiator der Gründung, übernahm den Vorsitz, den er bis 1905 inne hatte. Man gab der neugegründeten Sektion den Namen „Pfalzgau“, wahrscheinlich in Erinnerung an die große kurpfälzische Zeit Mannheims und an die kurz zuvor zu Ende gegangene und weithin bekannt gewordene „Pfalzgauausstellung“, zu der viele Zehntausende von Nah und Fern in Mannheim zusammenströmten. Die Bezeichnung „Sektion Pfalzgau“ wurde erst 1919 zugunsten des heutigen Sektionsnamens fallen gelassen.

Im Jahre 1905 wählten die Mitglieder Dr. Friedrich Müller, Ludwigshafen, zum 1. Vorsitzenden. 1913 löste ihn Dr. Robert Seubert, Sohn des verdienstvollen Mannheimer Ehrenbürgers Major Seubert, im Amte ab. Dr. Seubert, seit 1903 bereits Hüttenwart der Sektion, amtierte bis 1929, um bei dem Wiedererstehen der Sektion nach dem 2. Weltkriege erneut in die Bresche zu springen. Dazwischen lagen die Amtszeiten von Dr. Arthur Deutsch (1930—1933), Dr. Georg Henning (1933/34) und Dr. Friedrich Vogel (1934—1945). Prof. Dr. Seubert, inzwischen Ehrenmitglied und Ehrenvorsitzender der Sektion geworden, legte 1953 die Verantwortung für das Sektionsgeschehen in die Hände seines bewährten Mitarbeiters Obering. Bruno Mraczek, der seitdem der Sektion vorsteht. Prof. Dr. Seubert blieb dem Alpenverein und der Sektion bis zu seinem Tode in diesem Jubiläumsjahr eng verbunden. Es gab kaum eine Ausschuß-Sitzung, bei der er nicht seinen erfahrenen Rat zur Verfügung gestellt hätte. Bis Ende 1962 hat er selten an einem Vortragsabend gefehlt. Zur Vollendung seines 90. Lebensjahres konnte ihm der Sektionsvorstand Glückwunsch und Dank für seine über 7 Jahrzehnte bewiesene vorbildliche Treue aussprechen.

Alle Vorsitzenden und ihre Mitarbeiter taten ihr Bestes für die Sektion. Die Mitgliederzahlen stiegen von 70 im Gründungsjahr auf annähernd 400 im Jahre 1892. Der 1. Weltkrieg brachte einen Rückschlag, zumal viele Mitglieder und hervorragende Bergsteiger, zumeist als Angehörige des Alpenkorps, den Heldentod fanden. Bald ging es wieder aufwärts, und im Jubiläumsjahr 1928 verzeichnete man fast 800 Sektionsangehörige, eine Zahl, die bis vor wenigen Jahren nicht mehr erreicht wurde.

Kaum waren die Schrecken der Kriegshandlungen des 2. Weltkriegs verklungen, traten am 24. März 1946 die Herren Dr. Seubert, Mraczek, Kermas, Haase, Lorenz, Orth und Ott zusammen, um die Mannheimer Bergsteiger erneut zu sammeln. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten schritt man bereits am 30. 8. 1946 zur Wiedergründung der Sektion Mannheim. Die von der Sektion ausgehende Initiative befruchtete wesentlich die Bestrebungen zur Wiedergründung des gesamten Deutschen Alpenvereins. Der südwestdeutsche Sektionsverband wählte Bruno Mraczek in die vorbereitende Zwölferkommission. Die Männer dieses Gremiums sind als die „zwölf Apostel“ in die Geschichte des Deutschen Alpenvereins eingegangen. Der Vertreter Mannheims und des Sektionsverbands hat das Verdienst, die Beratungen durch Temperament und Zähigkeit vorangetrieben zu haben, so daß im Oktober 1950 auf dem „Deutschen Alpenvereinstag“ in Würzburg das Wiedererstehen des Deutschen Alpenvereins für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland — in brüderlicher Verbundenheit mit dem Österreichischen Alpenverein und

dem Alpenverein Südtirol — Wirklichkeit wurde. In den Jahren 1955—1960 war Mannheim durch seinen 1. Vorsitzenden im Hauptausschuß des gesamten Deutschen Alpenvereins vertreten.

Die Sektion wuchs in den folgenden Jahren stets und ständig. Wenn sie heute trotz sorgfältiger Überprüfung der Anträge auf Neuaufnahme rund 1300 Mitglieder zählt, so hat sie nicht nur im Kreis der alpenfernen Sektionen auch rein größtmäßig ihren Rang wahren können, sondern sie zählt in der Heimatstadt selbst zu den größten Vereinen.

Das Leben der Sektion war seit den Tagen der Gründung äußerst rege. Die Tatsache, daß man knapp 2 Jahre nach dem Erstehen den Bau der sektionseigenen Pfalzgauhütte bei Cortina d'Ampezzo betrieb, spricht dafür. Doch davon und von der weiteren Entwicklung des Hüttenbesitzes wird an anderer Stelle dieser Festschrift die Rede sein. Aber auch auf den rein internen Arbeitsgebieten war man nicht müßig. Eine Bibliothek wurde sofort angelegt, deren Unterbringung in der Folgezeit manche Sorge bereitete. Die Substanz der Bücherei blieb über die Jahrzehnte erhalten. Durch Ergänzungen in den letzten 10 Jahren hat sie einen beachtlichen Umfang erreicht und fand neuerdings in den sektionseigenen Räumen in der Seckenheimer Straße eine ausreichende und zweckmäßige Unterkunft. Sie erfreut sich eines stets wachsenden Interesses.

Das Vortragswesen nimmt im Leben jeder Alpenvereinssektion einen breiten Raum ein. Über dieses Gebiet geben die Quellen lückenlosen Aufschluß. Die Namen der Vortragenden und die Themata liegen seit 1889 vor. Der Rahmen war jahrelang klein. Sektionsangehörige stellten zunächst die Redner. Lichtbildprojektionen waren erst nach der Jahrhundertwende möglich, und ab diesem Zeitpunkt stehen bergsteigerische Themen im Vordergrund. Der Zuspruch wuchs von Jahr zu Jahr und erreicht heute ein Ausmaß, das es schwierig macht, den geeigneten Saal zu finden.

In den 90er Jahren führte die Sektion eine Reihe geselliger Veranstaltungen durch. Zunächst begeistert aufgenommen, flaute das Interesse wieder ab. Immerhin verzeichnet die Chronik einen Höhepunkt in der Feier des 25jährigen Jubiläums im Jahre 1913 im Nibelungensaal in Mannheim. Der 50jährige Gründungstag wurde 1938 in den Kasinosälen unter hervorragender Mitwirkung Josef Offenbachs begangen.

Die Sektion hat in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg versucht, den Zusammenhalt der Mitglieder durch regelmäßige Mittelgebirgswanderungen zu fördern. Diesem Bestreben war damals kein rechter Erfolg beschieden. Erst in den 20er Jahren wuchs das Interesse. Nach dem 2. Weltkrieg ist die Wandergruppe aus dem Sektionsleben nicht mehr wegzudenken. Ähnliches gilt für die Pflege des persönlichen Kontakts am „Stammtisch“.

Die Touristik der Einzelmitglieder in der ältesten Sektionszeit ist von Dr. Robert Seubert in einer alten Abhandlung statistisch erfaßt worden, soweit er auf Tourenberichte zurückgreifen konnte. Verfolgt man die Entwicklung weiter bis zum heutigen Tage, so zeigt sich eine stetig ansteigende Linie. Man kann den „Altvordern“ der Sektion den schuldigen Respekt nicht versagen, wenn man erfährt, daß in der

Erstlingszeit trotz schwieriger Verkehrsverbindungen und ohne Hilfe der meist erst später ausgebauten Wege und erkundeten Führen hervorragende Einzelbesteigungen schwierigster Gipfel und immerhin 58 Ortler-, 53 Wildspitze-, 47 Großglockner- und 33 Marmolatabesteigungen zur Meldung kamen. Der damalige Hüttenberg Sorapis wird erstaunlicherweise nur dreimal erwähnt. Mit dem späteren Hüttenberg, der Schesaplana, ist es dann anders geworden. Ein Großteil der heutigen Sektionsmitglieder ist bereits auf seinem Gipfel gestanden und hat von dieser Nahtstelle zwischen Ost- und Westalpen das unvergleichliche Bergpanorama in sich aufgenommen.

Den bergsteigerischen Aktivisten und der Jugend hat die Sektion schon früh ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Bereits in den ersten Dezennien ging man gruppenweise in die Klettergärten der näheren und weiteren Umgebung. System kam in diese Betreuungsarbeit durch die Gründung der Jugendgruppe im Jahre 1931 und der 2 Jahre später folgenden Jungmannschaft. Im Jahre 1936 rief man die Bergsteigergruppe ins Leben. Nach dem Kriege mußte von neuem begonnen werden. Der Erfolg blieb nicht aus trotz der Schwierigkeiten, die es angesichts der besonderen Verhältnisse einer alpenfernen Großstadt zu überwinden galt. Hoffnungsfroh stimmt, daß in den heutigen Gesamtmitgliederzahlen des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins der Anteil der Mitglieder unter 25 Jahren bei 30 v. H. liegt. Wenn nicht alles trügt, kann darin ein Anzeichen für die Abkehr vom rein Materiel- len, für ein „Zurück zur Natur“ gesehen werden, wie es in den Zeiten der Aufklärung und in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg in der Jugendbewegung schon einmal der Fall war.

Dieser skizzenhafte Abriss der Geschichte der Sektion Mannheim zeigt, daß die von den Gründern im Jahre 1888 gestellte Aufgabe trotz der Wechselhaftigkeit des Gesamtschicksals erfüllt worden ist. Die Erschließung des Hochgebirges ist beendet. Es gilt jetzt und in Zukunft, die Berge in ihrer ursprünglichen Natürlichkeit zu erhalten und vor allem in der Jugend die Liebe zur Natur zu erwecken und wachzuhalten. Möge es der Sektion Mannheim zu ihrem Teil auch in fernerer Jahren gelingen, dieser Aufgabe gerecht zu werden und möge sie im besonderen gemeinsam mit den österreichischen Freunden dafür Sorge tragen, daß die schöne Mannheimer Bergheimat im Rätikon in ihrer Unberührtheit auch für die Zukunft erhalten bleibt.

Dr. Gerhard Müller

2. Vorsitzender

SASSAPLANA — der Ebenstein

Romantik um die Königin des Rätikon

Walther Flaig

Motto: Die Romantik ist tot — es lebe die Romantik!

Diese freche Abwandlung des bekannten Wortspieles — „Der König ist tot — es lebe der König!“ — stellte ich der kleinen Betrachtung bewußt voran, denn sie spiegelt die Haltung der Bergmenschen unserer Zeit gar trefflich wieder. Eine Zeitlang schien es ja, als verschlänge der Moloch Technik alle Romantik des Naturerlebens . . . auch im Bergsteigen, wo die geistlose Fifi-technik und Bohrhakenleiter der nüchternen Superdiretissima — stur in der Fallinie zum Gipfel — den Sportkletterer nicht nur jeder Wegsuche sondern auch jeglicher Berührung mit dem Berg ‚enthebt‘, so daß man gar nicht mehr von „Felsklettern“ reden kann.

Aber schon beginnen die Folgen dieser sinnlosen Entfremdung vom Urwesen des ‚Bergsteigers‘ das Gegenteil heraufzurufen, das vielverspottete „Zurück zur Natur“, zum Natürlichen und damit auch zur Romantik des Bergsteigens im klassischen Sinne. Denn der stinklangweiligen „AUTOMATION“ des Alltagslebens bleibt noch immer genug!

Kaum ein Alpengipfel und seine Geschichte aber kommen dieser Romantik so entgegen, wie die Geschichte der Schesaplana, auf deren gewaltigem Flachdach die Sektion Mannheim ihre so herrlich hoch und frei, ja im besten Sinne romantisch gelegene Straßburger Hütte stehen hat. Von allen vier Seiten, genau der Windrose gemäß, kann man dieses firmgedeckte Flachdach und den Giebel der Felsenburg S c h e s a p l a n a erreichen. Dementsprechend ist auch ihre Erschließungs- und Ersteigungsgeschichte eine Geschichte dieser vier Seiten. Dabei stehen natürlich die unschwierigen Flanken im Süden und Osten voran, die Nord- und Westseite aber zuletzt. Einige Stichproben sollen das romantische Wesen dieser Geschichte und Geschichten um einen Berg belegen — ein paar Proben nur, denn wollte man das ganze Drum und Dran beschreiben, würde es ein dickes Buch geben.

SASSA PLANA. Die Romantik beginnt aber lange vor der uns bekannten Ersteigungsgeschichte, nämlich mit dem Namen des Massivs. Ja, des Massivs, denn unter dem weitgreifenden Wort und Begriff „Schesaplana“ versteht man ja viel mehr als nur die — nach schweizer Messung 2964,3, nach österreichischer 2965 Meter hohe — dreikantige Pyramide dieses Grenzgipfels. Sie überragt ja den riesigen Klotz des Schesaplanastockes nur wenig und nur deshalb, weil ihre aus dem Grund „uralter Meere“ aufgestiegenen Sedimentgesteine, sogenannte Kösener Schichten der Trias, bei der Auftürmung der Alpen fast senkrecht aufgestellt wurden, so daß deren Kalkbänke den Elementen der Verwitterung ihre harten ‚Schichtköpfe‘ entgegen stellen und an höchstem Ort beharren konnten. Diese Kalkbänke bilden das Schaustück der Wanderung von der Straßburger Hütte über

den Brandner Gletscher zum Schesaplanasattel, 2728 m, und zum Gipfel hinauf. Durch das Herauswittern der weichen Mergelschichten sind die harten Kalkplatten oft turmartig freigestellt und stehen wie mit großen Plattenschildern gewappnete Wächter über dem Gletscher. Aber eben nur über dem Gletscher — und nicht etwa über dem Brandner Tal, — denn sie fallen nur ins Gesicht, wenn man dort unmittelbar vor ihnen steht.

Es dürfte sich deshalb um einen Irrtum handeln, wenn in einer geologischen Abhandlung („Berg und Ski“, Juni 1953, S. 84/85. Vgl. auch S. 37 dieser Festschrift) über den rätoromanischen Namen Schesaplana und seine mutmaßliche Herkunft aus *saxa plana* zu lesen ist: „Der Name ‚Saxa plana‘ (wörtlich: ebene, glatte oder steile Felsen) nimmt wahrscheinlich auf die senkrechten blanken Kalkplatten Bezug, die quer zum Verlauf des Nordgrates aus dem Gletscher emporstehen und von Bludenz bis Brand das Wahrzeichen des Berges sind.“

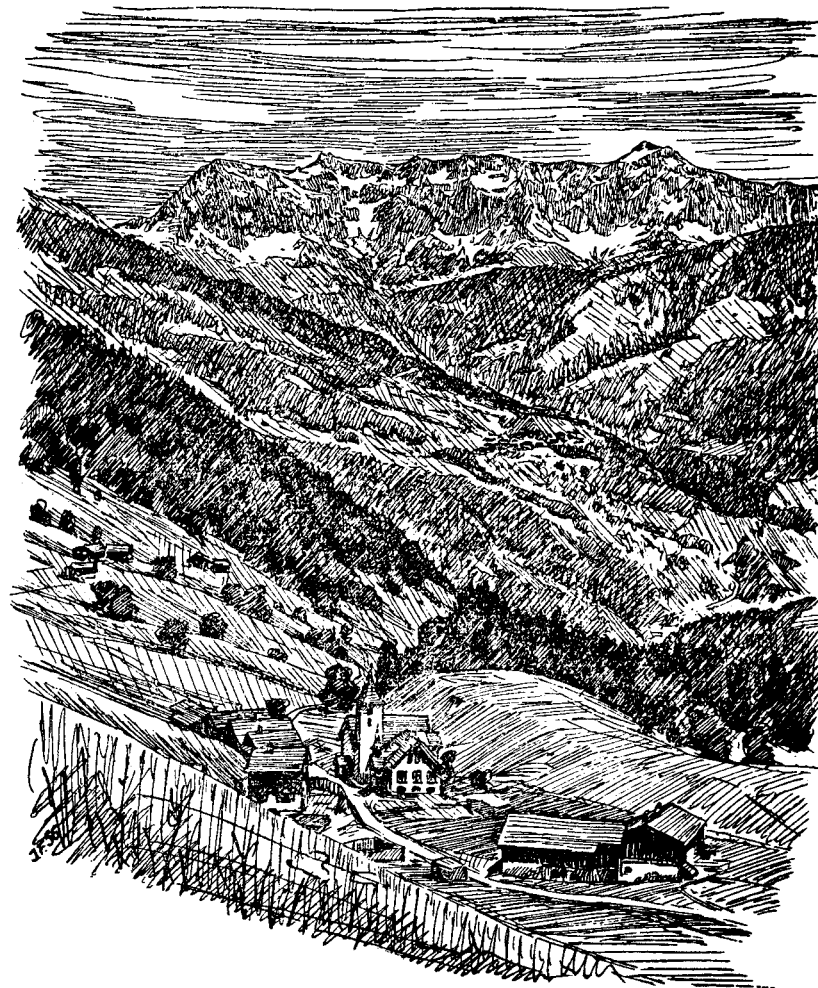
Nehmen wir gleich die letzte Begründung vor, diese Kalkplatten seien „von Bludenz bis Brand das Wahrzeichen des Berges“. Dies entspricht kaum der Wirklichkeit. Ich wohne insgesamt an die drei Jahrzehnte unmittelbar in diesem Raum, in Bürserberg und Bludenz und bin als ein ausgesprochener ‚Augenmensch‘ — im Sinne Goethes — aber auch als Zeichner und Fotograf darin geschult, die bildmäßige Wirkung dieser Landschaft zu bewerten. Aber selbst mir, der ich nun seit Jahrzehnten diese Kalkplatten kenne und ihr Bestehen weiß, selbst mir sind sie nie in diesem zwingenden oder gar namengebenden Sinne aufgefallen — und schon gar nicht als ein ‚Wahrzeichen‘! Ich kenne auch niemand, der sie in diesem Sinne je betrachtet und bewertet hätte. Im Gegenteil: sie liegen infolge ihrer senkrechten Nordlage stets im Schatten, sind von weitem kaum kenntlich und bilden im Nordanblick des Schesaplanastockes nur einen winzigen Fleck. Wenn man sie als namengebend gelten lassen wollte, müßte also der Namensgeber droben auf dem Gletscher gewesen sein und den Namen vor tausend oder mehr Jahren sozusagen mit heruntergebracht haben. Nein — so hat der Berg seinen Namen nicht erhalten.

Aber auch die anderen Voraussetzungen dieser Deutung sind anfechtbar, denn *plana*, von lateinisch *planus*, bedeutet bei Geländenamen niemals steil, sondern das Gegenteil, nämlich flach, platt, eben — kurz eben ‚plan‘! Wir sprechen ja z. B. von einem ebenen Wiesenplan. Oder von planieren = einebnen oder von planliegend. Der Sinngehalt und Bedeutungskreis des Wortes ist zuerst mit der Waagrechten verbunden — wenigstens bei Geländenamen, denn alle die unzähligen Flur- und Ortsnamen im rätoromanischen Sprachraum, die mit dem lateinischen *planus* (= eben) oder rätoromanischen *plän* (sprich pläm) verbunden sind, meinen dies und immer nur dies.

DER NAME ist also sehr alt, nach meiner Überzeugung mindestens tausend Jahre, wahrscheinlich älter. Aus dem Namen *Saxa plana* wurde zuerst das heute noch bräuchliche *Sassa plana*, das man bei Fetan im Unterengadin, bei Sufers und auf der italienischen Seite des Splügenpasses noch als Flurnamen findet. Für das große Alter spricht die Tatsache, daß der gewaltige Klotz des Schesaplanastockes mit seiner über 5 (!) km langen Wandflucht für das ganze äußere Prätigau im Raum

Seewis-Valzeina und für das Rheintal um Chur im vollen Sinne des Wortes das Wahrzeichen bildet.

Aus allen diesen Blickfeldern und zumal im Frühling, wenn es noch ganz schneebedeckt ist und in schroffem Gegensatz zum grünen Tal und blauen Himmel steht, bildet das riesige, breitgezogene Massiv einen oben völlig flachen, waagrecht ‚planierten‘ Steinklotz, die *sassa plana*, d. h. ‚Ebensteine‘. Solche Ebensteine gibt es auch im deutschen Alpengebiet, z. B. in der Hochschwabgruppe.



Das Bild der Schesaplana zeigt die 5 km lange Mauer oben so abgeplattet, daß selbst die Gipfelpyramide sie nur ganz wenig überragt. Bei diesem Anblick wird es sofort klar, daß die Namensgeber den ganzen Stock bezeichnen wollten und deshalb auch die Mehrzahlform wählten: *Sassaplana*, die Ebensteine.

Saxa, Einzahl saxum, bzw. sassa darf hier also nicht einfach mit Fels oder Felsen übersetzt werden, sondern mit „Stein“ im übertragenen Sinne der Bergler, welche damit den ganzen Berg oder gar ein Bergmassiv bezeichnen. Dafür setzten die alemannisch-walserischen Siedler, die nach den Rätoromanen rings um unseren Berg siedelten, gerade an unserem Massiv und gerade von Süden, von der Prätigauer Seite her ein Beispiel. Benannten sie und nennen sie doch heute noch das ganze Massiv „ALPSTEIN“, d. i. der „Stein“ über den (Vieh-)Alpen (Almen).

Solche „Steine“ gibt es viele in den Alpen, z. B. den Widderstein ganz in der Nähe oder den Dachstein drüben in den Ostalpen. Mit dem Wort Dachstein ist übrigens dem Sinne nach etwa das Gleiche gemeint wie mit dem Ebenstein: das „Dach“ jenes abgeplatteten Massivs ist an die Stelle der „Ebene“ oder des „Plans“ getreten.

Wenn aber noch immer bezweifelt wird, was für mich unerschütterlich feststeht, daß nämlich die Benennung aus den Räumen südseits des Berges erfolgte, der möge einmal nach Chur reisen und sich das Naturbild anschauen, dabei aber nicht vergessen, daß er auf ältestem Kulturboden in den Alpen steht und daß hier einer der ältesten und meistbegangenen Alpenübergänge vorbei führt. Seit Jahrtausenden steht unser mächtiges Massiv dort im Blickfeld der Alpenbewohner, vor bald 2000 Jahren schon kam es tagaus, tagein ins Blickfeld der Römer und Rätoromanen. Von dort aus wurde es benannt und später durch den regen Verkehr über die Pässe oder durch den Walgau herübergetragen in das sicher viel später besiedelte Brandnertal. Wer die sassa plana, die Ebensteine, mit ihrer gewaltigen Mauer jemals — als einziger Berg weitum noch in der Abendröte glühend — von Chur aus gesehen hat (und das ist an jedem schönen Abend im Sommer und Winter der Fall und war es vor 1000 und 2000 Jahren genau so), für den ist jede weitere Auseinandersetzung über diese Frage ein sinnloser Streit. Er muß aber auch erkennen, daß man solche Fragen der Namengebung nicht nur von der Philologie her beantworten kann, sondern auch aus einer ganz genauen Ortskenntnis heraus betrachten muß. — Deshalb sei auch nur der Vollständigkeit halber noch erwähnt, daß es noch einen anderen Deutungsversuch gibt. Andrea Schorta, einer der führenden rätoromanischen Namenforscher will den Namen aus einer Alpe CESSA PLANA oder TSCHESSA PLANA erklären. („Über Ortsnamen des Rätikongebietes“. Von Andrea Schorta, Chur. Im „Clubführer des SAC.“, Bd. „RÄTIKON“, 1936, S. 346). Das will soviel wie „Ebene Schneefluchtalpe“ heißen; man meint damit eine tiefer gelegene (ebene) Alpweide, eine „Wetterweide“, auf die man — nach Neuschneefall auf der Hochalpe — mit dem Vieh ausweicht (flieht). Denn cessa (tschessa) wird vom lateinischen cessare = ausweichen abgeleitet. Von dieser „Alpe tschessa plana“ soll dann der Name auf den Berg emporgewandert sein. So gerne ich mich in aufrichtiger Bewunderung dem berühmten Sprachforscher unterordne, so überzeugt muß ich diese Deutung ablehnen, denn sie ist rein theoretisch-philologischer Natur und entbehrt aller praktischen Grundlagen im Gelände. Eine Alpe dieses Namens gibt es nirgends rings um die Schesaplana. Mir sind keine Karten, keine Urkunde und kein Einheimischer bekannt, die von ihr wüßten.

Guntram Plangg sucht (in seinem Werk über „Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales“, Innsbruck 1962) diese „Schneefucht“(-Alpe) auf der oberen Rona am Bürserberg, in Verbindung mit dem Namen des Schesabaches dort! Dessen Name ist aber urkundlich immer nur als Bachname (z. B. Zerscheßabach 1530) überliefert, nie als Alpname und schon gar nicht als „tschessa plana“, als ‚ebene Schneefuchtalpe‘; ganz abgesehen davon, daß dieser Name nie von der Rona quer über zwei-drei Täler zu dem — von dort aus gar nicht sichtbaren! — Berg gewandert wäre. Überdies ist die Taufe mit größter Gewißheit von Süden, von der Bündnerseite erfolgt.

Wohl aber sprechen oder sprachen die alten Brandner als die nächsten Anwohner, wie schon Zösmair feststellte, klar und deutlich „s e s s a p l a n a oder s ä s s a p l a n a“, obgleich sie alemannische Walser sind. Diese mündlich-wörtliche Überlieferung, die mehr wert ist als jede Urkunde, beweist, daß das Wort auf sassaplana zurück geht, zumal Staffler 1847 auch noch s e s s a p l a n a schreibt. Zösmair lehnt deshalb mit Recht die Form „Scesaplana“ entschieden ab, denn „diese italienische Form kennt das Landvolk nicht, sie wurde von Gelehrtenseite eingeführt“. Um diese Überlieferung einerseits und die heutige Aussprache in Einklang zu bringen, schlug Zösmair szt. die Form „Schässaplana“ vor, leider vergeblich. Die amtlichen Stellen in der Schweiz und Österreich einigten sich auf die Schreibung „Schesaplana“ und so steht es schon seit einem Menschenalter in den amtlichen Karten und Schriften der beiden Staaten. Daran haben wir uns zu halten. Wohin die „Gelehrtenform“ Scesaplana führt, das kann man aus dem Munde vor allem deutscher Gäste immer wieder hören, nämlich zu Zässaplana oder szässaplana! — Ja, diese Schreibung „Szässaplana“ hat so ein Schreiberling sogar in einem Führer eines angesehenen Verlages verewigt. Sprechen und schreiben wir deshalb endgültig S c h e s a p l a n a . Basta!

Man sieht, allein um den Namen unseres Berges wuchert eine wildromantische Ranke. Und doch hat es damit noch kein Bewenden, denn die Räter, Römer und Rätoromanen siedelten nicht nur in den Tälern rings um unseren Gebirgsstock und gaben ihm nicht nur seinen Namen, sie erschlossen auch die Hochtäler und Alpweiden: sie trieben schon Alp- oder Almwirtschaft. Das geht zweifelsfrei daraus hervor, daß sie auch diesen Hochweiden Namen gaben, wie sie nur bei der Alpwirtschaft üblich sind. Dafür gibt es im engsten Bereich der Schesaplana ein höchst seltsames Zeugnis dafür — die

PLENEA POYN. In dem sogenannten ‚Bludenz Urbar‘, 1608 — 1618, einer Besitz- und Grenzbeschreibung der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg, ist unser Gebirgsstock nämlich mehrmals beschrieben und zwar als „der hohe Gletscher in Brann“ (Brand), womit zweifellos nicht nur das Gletscherdach, sondern auch der höchste Punkt, die Schesaplana, gemeint ist. Denn die Grenze der genannten Herrschaften lief schon damals über den Gipfel. Eine dieser Beschreibungen der „marck“, d. h. des Grenzverlaufes lautet: „Der obgedachte Groß Gletscher ligt zu hinderist in Brann und ist die marck zwischen Brettigeu (= Prätigau), Montafon und Sonnenberg und geht aller gräde nach (= aller Geraden oder der Geraden nach) neben Blenzapoy n herab über das Lünerseepott“.

Stellen wir die Begegnung mit dem „Groß Gletscher zu hinderist in Brann“ noch ein wenig zurück und greifen wir zuerst das seltsame Wort „Blenzapoyñ“ heraus. Es erscheint im gleichen Zusammenhang und geographisch am gleichen Ort noch mehrmals im Urbar aber in verschiedenen Fassungen, nämlich als Plenza Poin und Pleneapoyñ oder Plenea Poin. Was bedeutet nun der Name und was ist damit gemeint? — Die (auch verstümmelte!) Form **Plenea Poin** weist uns den Weg zur Beantwortung der Fragen, denn die anderen Formen sind Verballhornungen, wie sie vielen Urkunden eigen sind und nun gar wenn ein Alemanne die uralten welschen Wörter zu Pergament bringen sollte. Denn der Name ist natürlich rätomanischer Herkunft und plenea ist gar nichts anderes als plana. Es bedeutet also wieder eine (in sich) „ebene“ oder doch sehr flache Geländefläche. Sie gewinnt alsbald Leben, wenn wir das andere Wort Poin oder poyñ vornehmen. Es geht — wie der bekannte Piz Buin in der Silvretta — zurück auf das lateinisch-rätomanische Wort *bos* bzw. *bouv* = Ochse oder Rind. Und wie Piz Buin schlicht und einfach Ochsenkopf bedeutet, so die plenea poin, die plana bovina ebenso einfach „Ochsenebene“. Also eine mehr oder weniger „ebene“ Weidefläche, die ihrer hohen und abseitigen Lage wegen meist nicht mit Kühen (Milchvieh), sondern mit Ochsen oder sogenanntem Galtvieh — d. h. Vieh, das keine Milch gibt — bestoßen und abgeweidet wird. Denn diese „galten“ Tiere — kurz Galten genannt — brauchen ja nicht gemolken zu werden und also auch keinen Melkstatt, so daß sie auch über Nacht draußen und droben auf der Galtalpe, auf der „Ochsenebene“ bleiben können. Im Munde des alemannisch-walserischen Alpvolkes, also der Hirten und Sennen, wird aus der Ochsenebene aber ein „**Ochsenboden**“, mundartlich „**Oxabodda**“. Solche Ochsen- oder Rinderböden gibt es viele auf unseren Viehalpen.

Welche Alpweide bezeichneten die rätomanischen Äpler mit der plana bovina oder Plenea Poin? Nun — es ist zweifellos das Gebiet der heutigen Toten Alpe oder Totalpe gemeint, denn an anderem Ort in dem Bludenzener Urbar heißt es: „Es macht auch dises gepürg (Gebirg), so umb den Lünensee gelegen, gleichsamb ainen kessel, ist über die maß rauch (rauh) und würdt **Pleneapoyñ** genant in wellichem gleichwol auch zween fueßstaig übers gepürg ins Brettigeu (Prätigau) gehn, aber sehr gefährlich...“

Mit den „zween gefährlichen fueßstaig übers gepürg“ sind die alten Schmuggler- und Jägersteige über die Gamsluggen und über die Totalpköpfe — später Schamellasteig genannt — gemeint, womit wiederum unabstreitbar bewiesen ist, daß mit der Plenea Poin die Tote Alp genannt wird. Damit wird der Name „Ochsenboden“ aber auch ein seltenes Zeugnis dafür, daß das heute fast ganz verkarstete Karrenfeld der „Toten Alpe“ einst noch begrünzte Alpweide war, wie dies ja auch in ihrem Namen selber und in der Vergletscherungssage von dieser „toten“ Alpe getreu überliefert ist.

DAVID VON PAPPUS und die Schesaplana. Verfasser des Bludenzener Urbars ist der überaus gewissenhafte Vogteiverwalter David von Pappus in Bludenz, welcher nach einem Auftrag des Erzherzogs Maximilian vom 4. Jänner 1608 die Grenzen

der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg treulich abgeschritten und neu vermarktet hat. Ich muß es mir versagen, auf Einzelheiten einzugehen; es sei auf meine Ausführungen im Jahrbuch des Deutschen Alpenvereins 1959, Seite 43 — 45, verwiesen. Es muß genügen, festzuhalten, daß Landesoberarchivrat Dr. Meinrad Tiefenthaler, Bregenz, als bester Kenner des Urbars unseren Pappus einen „korrekten Beamten“ nennt, „der es mit seinen Pflichten ernst nahm“. Pappus hat uns denn auch sogar eine peinlich genaue Chronik und Abrechnung über seine Grenzbegehungen hinterlassen. Ihr entnehmen wir, daß Pappus am 24. August 1610 in Begleitung zweier Montafoner „Schützen“ als Führer „die Grenzen und Pässe zum Schweizerthor und auf Gafall (Gafall- oder Cavelljoch) besichtigt, deßgleichen die zwei Fußsteige in Plenza Poin (auf der Toten Alpe), so ins Prettigew gehen, auch den hohen Gletscher in Brann, den Großen Liner See...“

Weil aber Pappus nach fester Überzeugung aller Sach- und Gebietskenner mit dem „hohen Gletscher in Brann“ zweifellos gerade auch den Schesaplanagipfel selber meint, der „Groß Gletscher“ von der Toten Alpe aus auch gar nicht anders als über den Gipfelgrat zu erreichen ist, so kann bei der verbürgten Gewissenhaftigkeit des David von Pappus mit größter Sicherheit gesagt werden: Die erste bekannte und dokumentarisch belegte Besteigung der Schesaplana erfolgte am 24. August 1610 durch den Bludenzener Vogteiverwalter David von Pappus mit den Montafoner Führern Christa Barball und Claus Manall und damit über 100 Jahre früher als die bisher bekannte ‚Erstbesteigung‘, nämlich

Die „SCHASCHAPLANA-BERGREIS“ des Pfarrers Nicolaus Sererhard aus Seewis. Besitzen wir doch einen im Jahre 1742 niedergeschriebenen Originalbericht über eine Schesaplanabesteigung, ja Überschreitung, die etwa ums Jahr 1730 oder früher von mehreren Prätigauern mit so offensichtlich gewohnter Selbstverständlichkeit durchgeführt wurde, daß es jedem unvoreingenommenen alpinen Geschichtskenner sofort klar ist, das war nicht das erste Mal und auch nichts Außergewöhnliches für die Prätigauer. Wird doch im gleichen Dokument eine schon vorher ausgeführte Besteigung des der Schesaplana benachbarten Tschingel, 2541 m, am Barthümeljoch, der damals auch schon benannt war, mit der gleichen Selbstverständlichkeit beschrieben.

Aber mehr noch: dieser Originalbericht „Meine Schaschaplana-Bergreis“ (Bergreise, Bergfahrt) „durch Nicolaus Sererhard einen Bunds-Mann beschrieben im Prettigew aus Seewis des Lobl. X Gerichten Bunds im Jahr unsers Heiß 1742“ ist die älteste uns bekannte Schilderung der Besteigung eines Hochgipfels der Ostalpen und in deutscher Sprache. Die köstliche Schilderung ist so genau und lebendig, daß man sagen kann: Der Aufstieg Sererhards unter Führung eines — 1742 schon 83-jährigen — Jägers und des „Ganey-Badwirth“ erfolgte von Süden durch das sogenannte Schafloch empor auf den Brandner Gletscherfirn, dann an seinem Südrand entlang nach Osten über den Schesaplanasattel „auf den obersten Gipfel“. Sererhard beschreibt nicht nur alle „mirabilia“ — Wunder am Wege nennt mans heute — sondern auch die ganze Rundschau, denn „Über den Lindauer See hinaus, ins Schwabenland, da präsentiert sich das schönste Ansehen von der Welt“. Sererhard hatte nämlich sogar ein „Perspektiv“ einen Ferngucker dabei.

Sie stiegen dann nach Osten „auf der andern Seiten durch die todte Alp hinunder zum Lünner See“, den er genau beschreibt — kurz auch hier eine Fülle von Zeugnissen dafür, daß die Älpler ihre Berge seit jeher nicht nur kennen und benannt, sondern auch geliebt und sogar — bestiegen haben. Ich bin felsfest davon überzeugt, daß weder die Besteigung der Prätigauer noch jene des Pappus und seiner Montafoner die erste war. Gewiß sind die Hirten, welche die Ochsen auf der Plana bovina hüteten, auch schon auf die Sassa plana gestiegen; oder die Jäger, die an der Gamsluggen auf die Grattiere paßten. Und wie die Prätigauer so stiegen auch die Walgauer und Brandner seit alters über den „Bösen Tritt“ zum See hinauf und auf die Schesaplana. So hat z. B. nachweisbar um 1790 herum der Bludenzener Baron von S t e r n b a c h mit dem Jäger J o s e f S u g g aus Brand eine Schesaplanabesteigung über den Bösen Tritt und die Tote Alpe ausgeführt — mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie Pappus und Sererhard und Genossen.

DER NEYERWEG ÜBER DIE ZALIMWAND. Ein Menschenalter später, um 1850, war die Besteigung über den Bösen Tritt und die Tote Alpe schon so bekannt und bräuchlich, daß unternehmungslustige Bludenzener Bergfreunde, an ihrer Spitze die berühmte Bergsteiger- und Brunnenmacherfamilie N e y e r , bereits nach neuen (!) Anstiegen auf die Schesaplana suchten und sie auch fanden. Denn am 16. September 1849 durchstieg eine große Gruppe von Bergsteigern — darunter auch zwei Schwestern Neyer! — unter Führung der Brüder und besonders des Balthasar Neyer erstmals die Zalimwand zwischen Wildberg und Panüeler, etwa dort, wo heute der „Leiberweg“ emporführt. Wiederum eines der erstaunlichsten Ereignisse in der Geschichte des Alpinismus, denn damals gab es ja weder alpine Vereine, noch Schutzhütten oder Bergführer, wohl aber in Bludenz nachweisbar eine sehr große Gruppe ausgesprochen leidenschaftlicher Bergsteiger aller Stände und Berufe. Und daß sogar zwei einheimische Frauen an einer solchen Erstbesteigung teilnahmen, ist für 1849 ein wahres Unikum.

WEISSER GLANZ UND STILLE: VOM WINTER AUF DER SCHESAPLANA

Die einmalige, fast möchte ich sagen den Besucher verzaubernde Lage der **Straßburger Hütte** wird aber gewiß auch dadurch beeinflußt, daß man sich dort droben von der Taltiefe völlig abgeschlossen fühlt, weil ja alle Zugänge und Steige über steile Wände oder den Schesaplanagipfel führen. Ja — bei einem heftigen Wettersturz mit großen Neuschneefällen säße man sozusagen in einer Mausfalle. Das wird einem aber erst klar, wenn man im **Winter** dort hinauf will, denn dann gibt es nur noch **einen** Zu- und Abgang: über den Gipfel, hin und her. Aber das gerade lockte uns eines Tages. Das war Mitte der Zwanziger Jahre. Ich hauste damals auf dem herrlichen Bergbalkon der Tschengla auf dem Bürserberg. Der Merboth, der eben schulentwachsene Nachbarsbub und begeisterte Skifahrer, wollte so gerne einmal auf einen großen Skiberg, am liebsten auf die Schesaplana. Mein lieber, alter Freund Franz Possenigg (†) und ein anderer Tourenfahrer aus Bludenz, Sepp Wolf, waren begeistert von dem kecken Plan, mit Ski über die Schesaplana zur Straßburger Hütte zu fahren, wo wir nächtigen wollten, um am anderen Tag auf dem gleichen Weg zurückzukehren. Der Franzl und der Sepp übernachteten auf Tschengla, damit wir am anderen Morgen in aller Herrgottsfrüh losziehen konnten.

Und so geschah es. Um 4 Uhr früh starteten wir, obgleich das Wetter wenig vertrauenerweckend war. Die Berge steckten in Wolken, die in der Morgenfrühe — noch war es dunkel — ein düsteres Bild boten. Aber wir waren ja so gipfelsüchtig und spannungsgeladen, und außerdem: umkehren kann man immer noch.

Brand schlief noch, als wir durch das Dorf eilten. Nur das Rauschen des frühlingsgroßen Alvier erfüllte den grauen Morgen. Von dem gewaltigen Bergrund war nichts zu sehen als die dunklen Wandsockel ringsum. Wir schnallten an, denn die Schneedecke schloß sich, der gebahnte Weg endete hinter Brand. Der Schnee war naß und schwer, und das bedeutete Lawinengefahr. Aber zum Glück waren diese Lawinen meist schon alle abgeglichen. Ganze Knäuel und riesige, graue Drachen lagerten überall. Und überdies hüllte uns jetzt der dichte Nebeldampf ein.

Noch düsterer und totenstill wars hinten im **Schattenlagant** unter den wilden Seebordwänden. Mühsam wühlten wir uns durch den tiefen Pulverschnee, der hier im kalten Schattenloch noch lag, empor zum „**Bösen Tritt**“, der seinem Namen wahrlich alle Ehre machte. Denn unter der steilen Pulverschneedecke lag blankes Eis auf den Felsen — eine böse Sache bei dem Nebel. Noch sehe ich den Merboth vor mir, wie er sich katzenhaft leise und höchste Gefahrenspannung im Gesicht Schritt für Schritt zurückschob, als plötzlich und überraschend der lockere Schnee abzugleiten drohte und das glatte, schwarze Steileis zum Vorschein kam. Wir schnallten ab. —

Aber dann standen wir auf dem „**Seebord**“, jener seltsamen, natürlichen Stauwand, welche den Lünnersee abriegelt und nordhalb über die Seebordwände mehr als 400 m fast senkrecht in die Tiefe bricht. Hier gab es eine zweifache Überraschung. Die Nebel lockerten, hoben und ballten sich und öffneten plötzlich eine Bahn. Die tiefverschnittene Bergwelt rings um das riesige Seebecken lag in blendendem Licht vor uns. Das Becken aber war — leer! Und bot mit der zusammengebrochenen Eisdecke ein seltsames, fast häßliches Bild. Im Jahr vorher, 1925, hatte man den Seebord mit einem Stollen durchbrochen und das Wasser abgelassen, um den wasserdurchlässigen Seebord abzudichten und so einen „natürlichen Stausee“ zu schaffen. Damals wurden dem **Lünnersee** viele seiner Geheimnisse entrissen, denn Geweifunde und andere Zeugnisse am Seegrund ergaben, daß der See in der nacheiszeitlichen Wärmezeit, 8000 - 800 v. Chr., als die Alpen eisfrei wurden und ein trockenwarmes Landklima herrschte, von einem mit Elch und Edelhirsch belebten Fichtenhochwald umgeben war. Aber auch von der vorausgegangenen eiszeitlichen Großvergletscherung entdeckte man im Seebord besonders aufschlußreiche Spuren in Gestalt von tiefen Gletschermühlen, welche der dort hinabstürzende Eiszeitgletscher erzeugt hatte. Welch ein großartiger Anblick muß das gewesen sein, als die Gletscherfirne von der Schesaplana und Toten Alp herab, vom Verajoch, Gafalljoch und der Lünnerkrinne herunter im Seebecken zusammenflossen und dann gemeinsam über den Seebord als mächtiger Eisbruch in den innersten Talgrund hinabstürzten, ihn zu Zeiten sicher sehr hoch ausfüllten, dann sich mit dem Brandner Gletscher vereinigten, um durch das Brandnertal hinauszuströmen, draußen bei Bürs aber mit dem Illgletscher sich vermälten und über dem Bürserberg jene Riesenmoräne ablagerten, die uns als Schesatobel

und angeblich „größter Murbruch Europas“ heute noch zu schaffen machen und schon Millionen Schillinge für Wildbachverbauung verschlungen haben.

Aber das ist nur ein winziger Ausschnitt aus der romantischen Geschichte dieses größten Natursees der Alpen in der Höhenlage von fast 2000 Meter ü. M., der (bis 1955) 45 - 56 Millionen Kubikmeter Inhalt hatte, dessen Spiegel, damals um 1940 m, 150 Hektar bedeckte und der im Naturzustand 92 (105) m tief war an der tiefsten Stelle. Inzwischen wurde der See durch die Vorarlberger Illwerke AG. auf 1970 m Spiegelhöhe oder Stauziel aufgestaut und der Inhalt von 56 auf 76 Millionen m³ vergrößert. Die alte Douglasshütte der Sektion Vorarlberg des Österreichischen Alpenvereins mußte deshalb abgetragen werden, denn sie wäre im See versunken. Dafür wurde an der Staumauer auf dem Seebord die prächtige neue Douglasshütte errichtet, neben der Bergstation einer Seilbahn, die jetzt von Schattenlagant auf den Seebord führt, während eine neue Straße die Talstation mit Brand verbindet.

Nun, 1926 war davon noch nicht die Rede und kein Laut störte die Einsamkeit, als wir jetzt zur **Douglasshütte** hinüberliefen, nicht ohne besorgt nach den Lawinen auszuschaun, die dort vom Seekopf herabfahren und ja auch die erste, 1871 erbaute Douglasshütte auf den zugefrorenen See hinuntergeworfen haben, wo man im Mai die Trümmer fand. Auch diese Hütte hat ihre romantische Geschichte, war sie doch die erste vom Deutschen Alpenverein (dem die Sektion Vorarlberg damals angehörte) in den Alpen erstellte Schutzhütte.

Wir kochten einen Tee in der Hütte und stiegen dann im schönsten Sonnenschein und Firnschnee zur **Toten Alp** hinauf, Richtung Schesaplana, als gerade unser Bludenzener Skikamerad, der Spescha-Franz, mit zwei Stuttgartern herabgeflitzt kam, denn die **Schesaplana** war damals schon bei den Feinschmeckern alpiner Skihochtouren als ein idealer Skigipfel bekannt, sind es doch vom Gipfel allein zum See herab schon genau 1000 Meter Höhenunterschied in fast durchweg schönstem Skigelände. Kein Wunder, daß der Berg schon am Neujahrstag 1900 erstmals mit Ski bestiegen wurde als einer der ersten großen Skiberge der Alpen. Berühmte Skipioniere der Ostalpen vollführten das Husarenstück: **Victor Sohm**, damals in Bregenz, ferner die Lindauer **H. Hartmann** und **J. Ostler**. Noch abenteuerlicher war die erste Winterbesteigung des Berges ohne Ski durch den berühmten Alpinisten **Theodor v. Wundt** aus Stuttgart, der mit einem unbekanntem „wildem“ Führer von Brand am 1. und 2. Januar 1885 über den Bösen Tritt und die Douglasshütte den Gipfel erklommen hat und einen köstlichen Bericht darüber schrieb (Th. v. Wundt „Ich und die Berge“, Berlin 1917).

Eine halbe Stunde nach Mittag waren wir aufgebrochen am See. Um 4 Uhr nachmittags standen wir auf der Spitze, aber im Nebel. Es hatte wieder zugemacht. Da richteten wir die Latten und sausten in dem schönsten Pulverschnee durch die Mulden nach Westen und Norden hinab. Plötzlich stießen wir nach unten aus dem Nebel und der Brandner Gletscher lag drunten, von schrägen Strahlen übersontt. Mit einem langen Schuß jagten wir in seine Weite hinein, überquerten ihn und standen ³/₄ Stunden nach Verlassen des Gipfels vor der **Straßburger Hütte**. Wolken und Nebel umschwebten das Haus. Wir beschäftigten uns daher sofort mit dem Öffnen des Hütteneinganges, aber dessen kastenförmiger Vorbau war innen mit

einem Eisblock, mehr als ein Geviertmeter groß, ausgefüllt! Die Türe war nicht zu öffnen. Wir mußten durch ein schmales Gangfenster einsteigen. Aber bald knackte das Feuer im Herd und schon waren wir daheim und behaglich geborgen. Das Lager schlugen wir in der Küche auf, denn in den übrigen Räumen war es hundertkalt. Gegen Abend, als wir hinaustraten, stellten wir beglückt fest, daß sich die Wolken gesenkt hatten. Sie umlagerten den Schesaplanastock, dessen Wände vor uns niederbrachen in das Nebelmeer, über das wir in eine scheinbar unermeßliche Weite hinausblickten. Die Abendsonne glitt über die Wogen des Nebelmeeres, die wie goldner Schaum erglühnten. Hinter uns erhob sich die Pyramide der Schesaplana in goldrotem Abendlicht. So durften wir auf einen schönen Tag hoffen und erleichtert aufatmen, denn seit den zweifelhaften Wetterstunden des Mittags waren wir ziemlich in Sorge gewesen. Die Aussicht, da oben eingeschneit zu werden, war ja nicht sehr verlockend.

Die Nacht verging schnell und der Tag stieg hell herauf, aber leider mit stürmischem Wind, der schon eine neue Wetterwende anzeigte. Der Gletscher glänzte im Morgenrot. Das Wolkenmeer war noch tiefer abgesunken und die Berge ragten wie Inseln daraus empor. Im Eilschritt strebten wir westwärts und erstiegen den Panüelerkopf, 2859 m, wo sich die Schau nach Westen weitete und die Schweizerberge vor uns lagen in großer Zahl. Aber der eisige Wind piff so scharf über den Grat, und das Wolkenmeer begann aufzubrodeln, so daß wir uns schnell umwandten und auf den Gletscher hinaubfahren. Dann lenkten wir die Skier der Schesaplana zu. Im Nebel und Windesbrausen wischten wir um 10 Uhr schnell über ihren Gipfel hinweg. Die Felle wurden abgerissen und schon begann die Abfahrt. Weiß der Kuckuck, was die „Königin Schesaplana“ an diesem Tag mit dem Wetter noch vorhatte. Dreiviertel Stunden später saßen wir schon wieder in der Hütte am See. Die Abfahrt war ein einziges Jagen gewesen in schönstem Schnee. Jetzt wurden wir sogar noch unternehmungslustig und beschlossen, statt über den Bösen Tritt, über die zwei Jöcher und die Lindauer Hütte durch das Gauertal heimzufahren. Am Verajoch schien wieder die Sonne. Wir flitzten zum Schweizertor hinunter und stiegen zum Oefapaß hinauf. Aber jenseits lag eine dicke Nebelsuppe im Oefatal. Doch wir hatten Glück: die Spuren der Freunde führten dort hinab. Ihnen entlang tauchten wir in den Nebel und einer um den andern wurde von ihm verschluckt. Genau eine Viertelstunde später stießen wir die Führerstube der Lindauer Hütte auf. Da saßen sie, die Freunde, und ein ganzer Trupp so braungebrannter Burschen. Und weil viele Schwaben dabei waren, so sangen wir immer noch ein schöneres Lied. Denn die Schwaben singen gerne. Und das scheint wahrlich besser als mit H-Bomben und anderem Teufelswerk zu spielen.

DER HOHE GLETSCHER IN BRANN oder auch „der Groß Gletscher zu hinderist in Brann“ nennt David von Pappus im Bludenzener Urbar 1610 den Schesaplanastock. Es ist bezeichnend, daß er das Wort Schesaplana nicht verwendet — ein Beweis mehr dafür, daß die Namengebung von der schweizer Seite erfolgte. Pappus schreibt auch stets „Gletscher“, denn das Wort Ferner ist im Alemannischen Raum unbekannt, die Bezeichnung „Brandner Ferner“ ist daher mit aller

Entschiedenheit abzulehnen. Sie wurde von „innerösterreichischen“ Kartographen aus dem bajuvarischen Sprachraum, die sich um die sprachliche Treue der Namen überhaupt nicht kümmerten, willkürlich eingeführt. Flur- und Bergnamen sind aber wertvolle siedlungsgeschichtliche „Dokumente“, wertvoller oft als falsch geschriebene Urkunden.

Der Brandner Gletscher ist ein besonders wertvolles Schaustück und Naturgeschenk des Schesaplanastockes, umso mehr bewundert von Fremden wie Einheimischen, als es weit und breit keinen Gletscher dieser Art und Größe mehr gibt. Auch er verdankt dem hochgehobenen, durchweg über 2500 m hohen Flachdach des mächtigen Massivs sein Dasein, dieser weltabgeschiedenen Hochwelt, die nach allen Seiten mit mehr oder weniger steilen, oft mächtig gebankten Wänden niederbricht — so steil, daß die vier oder fünf, z. T. kunstvollen Steiganlagen dort hinauf alle erst in neuester Zeit entstanden sind und hochalpines Gepräge haben.

Das Hochdach ist sanft und pultartig nach Norden und Nordosten abgedacht. Und dorthin fließt auch der Gletscher ab. Als er noch größer war — zuletzt im 19. und 17. Jahrhundert — floß der Gletscher sogar über das Flachdach hinaus — nicht zu reden von der Großvergletscherung in den Eiszeiten, als ein Gletscher die Tote Alpe bedeckte, das Becken des Lünensees füllte und mit einem riesigen Eiskatarakt über den Seebord zutal stürzte. Aber selbst die bescheidenen Vorstöße im 19. und 17. Jahrhundert leben noch in der Überlieferung der Anwohner oder in alten Gletschersagen fort. Als um 1850 die Gletscher ihren letzten Hochstand erreichten, da rückte auch der Brandner Gletscher über das Flachdach vor und schob seine Zunge so weit über den Rand hinaus, daß sie sich in die, deshalb „Gletschertole“ genannte, steile Hohlkehle hinabsenkte und 200 Meter tiefer über die senkrechte Wand hinunterstürzte, mit welcher die Gletschertole in das Hochtal der Alpe Sonnenlagant abbricht. Sie bildet heute noch den wuchtigen Talschluß von Brand. (Gletschertole, in der Mundart der Brandner Wälsler „Glätschertolla“, von mittelhochdeutsch tole = Tälchen, Mulde usw.)

Die ständig vorrückende Gletscherzunge brach damals von Zeit zu Zeit ab, sie ‚kalbte‘ sozusagen mit ihren Eislawinen ins innerste Talbecken hinunter. Das geschah lange Zeit so regelmäßig und reichlich, daß sich nicht nur die Brandner dort mit Gletschereis versorgten, sondern sogar geschäftstüchtige Fuhrleute dort Eis aufluden, nach Bludenz führten und an die Brauerei Föhrenburg und die Gastwirte verkauften. Im Wallis, in Saas Fee, habe ich es übrigens selber noch gesehen, daß die Frauen (!) von Saas Fee weit droben am Feegletscher in gleicher Weise Eis holten und in Tragkörben als schwere Lasten zutal trugen, um es an die Hoteliers zu verkaufen — wahrlich eine unwürdige Arbeit für Frauen und ein sauer verdientes Geld.

Es gibt einen unanfechtbaren Beweis dafür, daß die Zunge des Brandner Gletschers auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — also nach dem sogenannten 1850er Stand, dem Höchststand des Jahrhunderts — noch tief in die Gletschertole herabhing: das Blatt Nr. 273, Jenins, des sogen. „Siegfriedatlas“ der Schweiz, 1:50 000, das 1881 erschien und 1880 von dem berühmten eidgenössischen Kartographen Leonz Held aufgenommen wurde. Auf der sehr genauen

Darstellung dieses Blattes reicht die Eiszunge noch bis an den Unterrand der Tole, d. h. bis an den Rand der Felswand, mit der sie unten abbricht und über die der Wasserfall ihres Schmelzwasserabflusses hinausspringt, so wie einst das Zungeneis von Zeit zu Zeit sich hinausschob und abbrach. Der Wasserfall stammt aber nicht mehr, wie einst, vom Gletscherbach, denn den hat man jetzt hoch droben unter der Gletscherzunge abgefangen und mit einem Stollen in das Becken des Lünensees hinübergeleitet. Die Gletschertole aber ist frei von Eis und weitaus der interessanteste Zugang zum Gletscherdach der Sassa plana und — zur Straßburger Hütte, allerdings nur für Geübte.

DURCH DIE GLETSCHERTOLE. Die Geschichte ihrer Durchsteigung liegt im Dunkel der Vergangenheit. Niemand konnte mir sagen, wo man da hinaufsteigt oder wo angeblich die Jäger dann und wann hinaufgestiegen seien. Jede Beschreibung fehlte, so daß ich mich anlässlich der Neuauflage meines Rätikonführers (Vgl. das Literaturverzeichnis am Schluß) vor etlichen Jahren entschloß, selber dort hinauf zu steigen. Es wurde eine richtige romantische Entdeckerfahrt. An einem wunderschönen Frühsommernmorgen wanderte ich von Brand auf dem Westufer des Alvier und auf dem alten Alpweg talein, dort wo jetzt die neue Schattenlagantstraße nur mehr Teilstücke dieses alten Weges übrig gelassen hat. Der gewaltige Talschluß beherrscht das Bild, überragt der Schesaplanastock das Brandnertal doch um rund 2000 Meter. Überall sprangen damals Wasserfälle über die Wandstufen. Wie großartig muß das erst gewesen sein, als die Eiszunge noch durch die Gletschertole herabstieg und mit blauer Eiswand über ihrer Felsmauer hing!

Über die blütenreichen Weiden der Alpe Sonnenlagant stieg ich in den mächtigen Felsenzirkus empor. Oberhalb der Alphütte, 1760 m, wuchs jetzt jener senkrechte, oben oft sogar überhängende Wandgürtel quer vor mir auf, welcher die Gletschertole unten so abriegelt, daß der fröhlichsommerstarke Schmelzwasser- und Gletscherbach — das war er damals noch — in weitem Bogen über den scharfgeschnittenen Oberrand heraussprang und als hoher Wasserfall in die Tiefe schleierte. Dort war an einen Auf- und Einstieg in die Tole überhaupt nicht zu denken. Aber das altgeübte Auge des Kletterers, das schon gut ein halbes Hundert neuer Anstiege und über 2000 andere Führen und Wege auf Alpengipfel erspäht und gefunden hat, es erkannte auch hier die Schwächen, die wohl einen Durchstieg, eine Führe eröffneten — sei es von rechts, von Norden, sei es von links, von Südosten über Bänder und Steilstufen, die oberhalb der Wasserfallwand vielleicht in die Tole führten. Die von rechts lagen mir näher und so stieg ich von Sonnenlagant neben einem steilen Wildbachgraben empor bis unter die Wände. Und siehe da, ein Plattenband stieg dort Richtung Tolenrand ins Gewände hinauf. Allerdings — sein Ende war nicht einzusehen und verlor sich in senkrechten Stufen. Aber eine alte Kletterregel, ja vielleicht die Wichtigste des Wegsuchers im unerforschten Felsgelände, heißt: Mit den Fingern anschauen! . . . Also los!

Ich querte die steile Schuttrinne des wüsten Wildbachgrabens — eine ziemlich unangenehme „Geröllkletterei“ — und betrat das anfangs flache glatte Plattenband, mit den Profilgummisohlen ein Vergnügen. Aber bald wurde das Band



Die Gletschertole im innersten Brandnertal über der Alpe Sonnenlagant, mit dem Abfluß des Brandner Gletschers, zwischen dem Wildberg rechts und dem Schesaplanamassiv links.
 . . . = der grob angedeutete Aufstieg von W. Flaig.

schmal und steil und zeigte alle Spuren eines vielbeliebten Gamswechsels. Ich hatte also ganz den rechten und sehr wahrscheinlich den einzigen „Weg“ gefunden. Eine mehr als mannshohe Steilstufe unterbricht das Band. Hier haben die Gams an den scharfen herausragenden Schichtköpfen ganze Büschel Haare gelassen und die Felsen aalglatt poliert. Die Fortsetzung endete bald im Ungangbaren. Jetzt mußte ich rechts über gachen Steilrasen — kirchdachsteil nennen es die alpinen Poeten — sehr heikel emporklettern. Dann stand ich plötzlich vor

einer Rasenrinne, die steil links hinab in die unterste Gletschertole ausmündete, dicht oberhalb des Abbruches der Wasserfallwand! Vorsichtig stieg ich hinunter, mitten durch einen Alpenblumengarten, denn hier kommen nur die Gams vorbei.

Dann stand ich überraschend auch schon zu unterst in der Gletschertole und konnte durch die Hohlkehle hinaufschauen: ein sehr steiles, großes und wildes, in Jahrzehnten von Menschen nicht betretenes Hochkar mit jähem, z. T. senkrechten Wänden ringsum, mit sehr steilen Schneefeldern und Schuttstreifen links auf der Schattenseite und seltsamen Plattenwüsten rechts auf der Sonnenseite. Über sie stieg ich empor. Hier auf der Sonnenseite hingen Blüten überall in den unschwierigen Schrofen und Platten. Links über die düsteren Felswände der Schattenseite blinkerte und rauschte der Gletscherbach herab. Sonst herrschte lautlose Stille und Einsamkeit. Nur die Felsen und Gräser knisterten im Glask. Über die Felsplatten, über die hinaufzulaufen eine Lust war, flossen Schmelzwasserbächlein in dunkel geglätteten Felskanälen . . . Urland der Alpen und der Erde. Noch immer halten die Berge uns solche Oasen bereit — hier nur ein halbes Stündlein von der AV-Hütte.

Die seltsamen Felswüste gingen in das steile riesige Schuttfeld der oberen Tole über, bis ich auf die kahlen Platten der sonnglühenden und schier leblosen Hochstufe südseitig unter dem Gipfelgrat des Wildberges, 2789 m, aussteigen konnte. Und nocheinmal wurde ich mit einem wunderschönen Naturgeschenk belohnt, denn hier blühten die zartblaßblauen Sternglöckchen der „Glockenblume vom Mont Cenis“, der *Campanula cenisia* — so als ob sie einzig deshalb hier wüchsen, um die ergreifende Öde dieser Felsplatten zu schmücken und zu zeigen, daß das Leben überall Fuß zu fassen vermag, wenn nur ein Wille zum Leben sich regt.

DIE HÜTTE AUF DEM SCHEAPLANABALKON. Dann öffnete mir bald schon die Straßburger Hütte ihre gastlichen Pforten, die ich umso lieber auftrat, als diese Hütte in jener Aussichtsbalkonlage erbaut ist, welche alle Schönheitsgesetze des dreidimensionalen Bergraumes in sich vereinigt. Die Höhe im Gipfelrund über dem Gletscher — vom Panüeler bis zum Zirmenköpf, mit der ideal geformten, stolzen Pyramide der Schesaplana in der Mitte; die Tiefe in dem fast beklemmenden Absturz und Tiefblick nach Norden ins Zalimtal und durchs Brandnertal in Walgau hinaus; und die Ferne in der schier unermeßlichen Weitschau über den Bodenseeraum hinaus . . . weit, weit nach Oberschwaben hinein. Dazu kommt die herrliche Hochlage am Rande des Gletscherplateaus, also im echten Ödland und Hochgebirge — am Rande des Himmels sozusagen. So schön es auch sein mag, wenn eine Schutzhütte im Grün einer Alpenmatte liegt — wie etwa die Zalimhütte — das große Erlebnis des welt- und lebensfernen Hochgebirges, der Fels- und Firnreviere, dies schenkt erst die „Selige Öde in sonniger Höh“.

Und dann die Sonnenuntergänge auf der Straßburger Hütte! Du magst weit wandern in den Alpen umher, bis Du das so vor der Hützentüre oder gar vom Stubenfenster aus bewundern kannst, wenn der weithin offene Westen, hinter zahlreichen Bergkulissen, die Gipfelketten in seiner goldfeurigen Glut einzuschmelzen scheint und Himmel und Erde eins geworden sind. Dann schwebt dort oben in den hohen

Sommernächten noch stundenlang ein unerklärliches Schein über der Erde, während im Osten der Erdschatten in magischer Bläue emporsteigt in den Himmelsraum, wo bereits die ersten Sterne in überirdischem Glanze erstrahlen... Die Lichter von Bludenz — über 2000 Meter unter uns — glitzern herauf als gleichsam ein Spiegelbild dieser Sternenswelten im dunklen See der nachtschwarzen Tiefe. Aber noch immer schwebt im Westen der geheimnisvolle Schein über der Erde.

Und wenn Du dann ganz früh morgens wieder einen Blick durchs Fenster wirfst, dann hat dieses magische Leuchten den Erdball umkreist und erfüllt jetzt den Osten mit seinem zaubrischen Glimmern, während in den Tiefen noch immer nächtliches Dunkel lastet — wie ein schwerer Traum...

Über eine Weile und der allererste Strahl der kaum aufgetauchten Sonne weht als rosiger Hauch über den Gletscher, denn er ist ostwärts der „rosenfingrigen Morgenröte“ völlig aufgetan. Der Panüeler glüht feurig auf und aus seinem bleichen unförmigen Rücken steigt der strahlende Gipfel ins satte Westblau. Ein neuer Tag bricht an. Du aber beginnst ihn fast auf Gipfelhöhe und schreitest schon über den beinharten, kristallfunkelnden Firn, wenn in den Tälern noch kein Zeichen erwachten Lebens zu erkennen ist, ja noch einzelne Lichter die dort noch immer mangelnde Helle verraten... So nahe sind wir dem Himmel hier.

AUSWAHL DER QUELLEN. Ich fühle mich verpflichtet, wenigstens die allerwichtigsten Quellen zu nennen, die mir dienten; und die beste Karte:

Bergheimat, Jahresschrift des Liechtensteiner Alpenvereins (Vaduz 1956)

Kübler, August: Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden (Heidelberg 1926)

Tiefenthaler, Meinrad: Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608 bis 1618 (Zeitschrift „MONTFORT“, Bregenz 1955 und 1956)

Zösmair, Josef, Prof.: Die Bergnamen Vorarlbergs (Dornbirn 1923)

Flaig, Walther und Günther: Alpenvereinsführer, Bd. RÄTIKON, 4. Aufl. (München 1962)

Flaig, Walther: Das Rätikongebirge — eine gedrängte Übersicht (Jahrbuch des Deutschen Alpenvereins 1959 und 1960)

Karte: Die weitaus schönste und beste Karte ist die „Landeskarte der Schweiz“ 1:25000, Blatt 1156 „SCHESAPLANA“. Anschlußblätter: Im N Bl. 1136 „Drei Schwestern“; im O Bl. 1157 „Sulzfluh“; im W Bl. 1155 „Sargans“; im S Bl. 1176 „Schiers“.

UNSERE HÜTTEN

Die Pfalzgau-Hütte

Bald nach der Gründung der Sektion wurde von verschiedenen Mitgliedern der Wunsch geäußert, eine Hütte zu bauen und damit auch etwas zur Erschließung der Alpen beizutragen. Nach längeren Beratungen und Verhandlungen wurde beschlossen, in den Dolomiten am Sorapis auf 1930 m Höhe, etwa 4 Stunden von Cortina d'Ampezzo entfernt, eine Hütte zu bauen. Die Gemeinde Cortina stellte seinerzeit nicht nur den Baugrund, sondern auch das Baumaterial für den Bau der Hütte zur Verfügung. Bereits im Jahre 1891 konnte sie dem allgemeinen Verkehr übergeben werden. Sie enthielt 6 Schlafstellen, ein Führerlager und einen Herd. Das Amt des Hüttenwartes wurde von 1891 bis 1913 von Dr. Schunck, Ludwigshafen und von 1904 bis 1913 von Dr. Robert Seubert ausgeübt.

Im Jahre 1895 wurde die Hütte durch eine vom Sorapis abgegangene Lawine völlig zerstört. Die Sektion war sich darüber klar, daß so bald als möglich eine neue Hütte gebaut werden müsse. Unweit, etwa 100 m von der zerstörten Hütte entfernt, wurde ein geeigneter und lawinensicherer Bauplatz gefunden. Bereits am 3. August 1896 wurde die zweite Hütte der Sektion eröffnet. Ein neuer Zugang zur Hütte von Tre Croci aus wurde gebaut, weil die Begehung des alten Steiges sehr mühsam gewesen ist. Es wurden weiter die Lager verbessert und eine Glasveranda angebaut. Nun wurde noch ein weiterer Zugang über Laudo del Cadin gebaut, der der beliebteste Anstieg zur Pfalzgau-Hütte geworden ist.

Bald nach dem Eintritt Italiens in den 1. Weltkrieg wurde die Hütte zerstört. Das Bewußtsein, daß die Hütte ohnedies von den Italienern annektiert worden wäre, ließ den Verlust leichter ertragen.

Die Straßburger Hütte

Nachdem die Pfalzgau-Hütte und das Hüttengebiet für die Sektion verloren waren, wurde in der ordentlichen Mitgliederversammlung im März 1919 auf Antrag von Rechtsanwalt Freund eine Kommission gebildet, die sich mit der Auswahl eines geeigneten Hüttenplatzes und mit den Vorarbeiten für den Erwerb einer Hütte beschäftigen sollte. Zu dieser Zeit ist durch die Auflösung der Sektion Straßburg des DuÖAV das Vermögen derselben mit allen Rechten an Wege und Hüttenbauten satzungsgemäß an den DuÖAV gefallen. Wir haben uns nun sofort um die Hütten der ehemaligen Stektion Straßburg beworben und erhielten sie auch, nach einigen Besprechungen mit dem Hauptausschuß, zugesprochen. Die Übernahme erfolgte dann nach Erledigung einiger auf finanziellem Gebiet liegender Schwierigkeiten durch eine außerordentliche Hauptversammlung der Sektion. In Übereinstimmung mit dem Hauptausschuß, wurde in der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 15. August 1919 einstimmig beschlossen, den Namen Straßburger Hütte als Ausdruck der Verbundenheit mit der Stadt, die bei der Namensgebung Pate gestanden hat, für alle Zeiten beizubehalten.



Brand mit Schesaplana - Wildberg - Mottakopf - Panülerkopf

Ein Rückblick in die Geschichte dieser Hütte zeigt, daß markante Daten im Dasein dieses Bergsteigerheimes immer mit großen politischen Ereignissen zusammenfallen. Wie kaum bei einer anderen Alpenvereinshütte griffen die Geschehnisse und Umwälzungen in ihr stummes Schicksal ein, so daß sich in der Geschichte dieser Hütte am einsamen Gletscherrand da droben, die Geschichte Deutschlands und Österreichs im letzten halben Jahrhundert spiegelt. Wechselvoll wie das Schicksal ihrer Besitzer, war das der Hütte.

Bereits 1902 hatte die Sektion Straßburg beschlossen, am Brandner Gletscher eine Hütte zu bauen. Zunächst mußte jedoch ein sicherer und einigermaßen guter Weg, von Brand über die Oberzalimalpe, durch die Wände des Panüler zum Nordrande des Brandner Gletschers, geschaffen werden. Der Rohbau war bis zum Spätherbst 1904 fertiggestellt, so daß am 15. August des Jahres 1905 die compl. ausgebaute Hütte für den allgemeinen Verkehr freigegeben werden konnte. Ein beachtlicher Stützpunkt war damit im Rätikon für die Bergsteiger errichtet. Außer dem Gastraum, der Küche und sonstigen Nebengelassen standen 7 Schlafzimmer mit 14 Betten, ein Schlafraum mit 13 Matratzen, ein Führerlager für 7 Personen und 4 Reservematratzen zur Verfügung. Der Besuch der Hütte war gleich zu Beginn sehr gut und nahm von Jahr zu Jahr zu. Im Herbst 1913 war der von der Sektion Straßburg geplante erste Anbau bis auf die Außenschindelung und die Erstellung eines zweiten Kamins fertiggestellt. Während des Krieges 1914 bis 1918 war die Hütte geschlossen, sie diente den Grenzschutztruppen als Stützpunkt. Nachdem nun die Sektion Straßburg aufgelöst war, wurde die Hütte vom Verwaltungsausschuß des DuÖAV der Sektion Bludenz zur Beaufsichtigung zugeteilt.

Nach der Übernahme der Hütte durch die Sektion wurde der 1913 begonnene Anbau endgültig fertiggestellt. Im Jahre 1930 hat sich ein weiterer Anbau, der Zweite, als notwendig erwiesen. Einige neue Schlafplätze wurden damit gewonnen und weiter konnte eine Verbesserung der Toiletteanlage durchgeführt werden. Die Übernahme der neuen Räume nebst Zubehör erfolgte am 3. August 1930 mit einer Feier.

Während die Unterkunftsräume der Straßburger Hütte bereits zweimal, 1913 und 1930 in der Längsrichtung durch Anbauten wesentlich erweitert wurden, ist der Aufenthaltsraum unverändert geblieben. Die räumliche Unzulänglichkeit des Gastrumes ist besonders stark bei der Feier des 50jährigen Bestehens der Hütte im Jahre 1955 in Erscheinung getreten. Auf Grund dieser Wahrnehmung habe ich den Entschluß gefaßt, die Vergrößerung des Gastrumes und eine grundlegende Verbesserung der sanitären Anlage zu betreiben. Voraussetzung für die Durchführung dieses Entschlusses war die Erstellung einer neuen Material-Seilbahn und zwar mit der Talstation unmittelbar bei der Oberzalim-Hütte.

Dieser Entschluß war leichter gefaßt als verwirklicht. Die einzelnen Vorbereitungsarbeiten näher zu beschreiben würde zu weit führen. Es gab bei den verschiedenen Arbeiten schon Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten. Man muß auch bedenken, daß auf der 2700 m hoch gelegenen Baustelle beim Eintritt einer längeren Schlechtwetterperiode, verschiedene Bauarbeiten nicht ausgeführt werden können und die Fertigstellung des Bauvorhabens, obwohl alles richtig geplant und vorbereitet ist, um ein ganzes Jahr verzögern. Es kann ohnedies bei guten Wetterverhältnissen auf dieser Höhe nur etwa 10 bis 12 Wochen gearbeitet werden. Wer den Weg nach der Oberzalim-Hütte kennt, wird zugeben, daß allein der Transport finanziell und arbeitsmäßig besondere Aufwendungen erfordert.

Die Planungs- und Vermessungsarbeiten sowie die Erstellung der Fundamente und der Rohbau der Bergantriebsstation wurden noch im Jahre 1958 erledigt. Im Jahre 1959 wurde dann der maschinentechnische Teil der Mat.-Seilbahn montiert und das Trag- und Zugseil aufgezogen und aufgelegt. Der Transport des 2 t schweren Tragseiles erforderte besondere Vorsichtsmaßnahmen. Einige Brücken des Zalimweges mußten zusätzlich abgestützt und der Weg an verschiedenen Stellen besonders instandgesetzt werden. An dieser Stelle sage ich auch allen Brandnern, die sich trotz des schlechten Wetters an den schwierigen und mühevollen Arbeiten beim Aufziehen und Einhängen der Seile mit Interesse und Idealismus tatkräftig beteiligt haben, unseren herzlichen Dank. Besonderen Dank sage ich auch Ingenieur Giesinger, Meister Schallert und nicht zuletzt unserem Pächter Bergführer Ernst Meyer für ihre selbstlose und tatkräftige Hilfe bei diesem Bau. Am 26. September 1959 wurde die Material-Seilbahn, in Anwesenheit des 1. und 2. Vorsitzenden, Ing. Giesinger, Architekt Morano, des Hüttenwartes O. Kermas, Ernst Meyer und A. Schallert, in Betrieb genommen. Nachdem wir im Sommer 1960 einen Probetrieb durchgeführt hatten, wurde nach einer kommissionellen Verhandlung und technischen Abnahmeprüfung durch den seilbahntechnischen Sachverständigen vom Amt der Vorarlberger-Landesregierung am 6. Juli 1961 die gewerbepolizeiliche Genehmigung zum Betrieb der Material-Seilbahn erteilt.



Straßburger Hütte mit Anbau (2700 m) gegen Panüler Schrofen

Unser Ansuchen vom 19. 6. 1961 an die Bezirkshauptmannschaft Bludenz, um Erteilung der Baubewilligung für den Anbau eines Seitenflügels an die Straßburger Hütte erforderte eine weitere kommissionelle Besprechung auf dem Gelände der Hütte. Die Baubewilligung wurde nach der Besprechung und auf Grund der eingereichten Baupläne, Baubeschreibungen und statischen Berechnungen erteilt. An dieser Stelle danke ich auch unseren Mitgliedern Architekt Morano und Ingenieur Kästner für die in uneigennütziger Weise übernommene Fertigung der umfangreichen Baupläne, Baubeschreibungen und statischen Berechnungen, sowie für die Unterstützung und Beratung bei den Ausführungsbesprechungen mit den Bauhandwerkern.

Mit den Bauarbeiten wurde nun sofort begonnen. In der zweiten Augushälfte war das Wetter allerdings sehr ungünstig und so kamen wir mit den Arbeiten zunächst nur langsam voran. Als aber im September das Wetter schön wurde, konnte mit größtem Einsatz gearbeitet und der Rohbau bis zum 30. September 1961 unter Dach gebracht werden.

Mit dem Innenausbau wurde im Sommer 1962 begonnen. Beim Umbau des nordöstlichen Teiles des 1913 und 1930 errichteten Anbaues zeigte sich, daß dieser Teil wesentlich stärker morsch geworden ist, als wir vermutet hatten. Es mußten deshalb umfangreichere Sicherungsarbeiten ohne Aufschub durchgeführt werden. Dadurch ist der Innenausbau etwas ins Hintertreffen geraten. Es mußten jedoch lediglich Innenausstattungen auf 1963 verschoben werden.

In den Jahren 1961 bis 1963 wurde mit dem dritten Anbau gleichzeitig ein grundlegender Umbau für die sanitären Einrichtungen durchgeführt. Großer Wert wurde

in erster Linie auf die Erstellung eines schönen und behaglichen Gastraumes gelegt. Der eingebaute Kachelofen, der vom Gang aus bedient wird, gibt dem Gasträum ein gemütliches Gepräge. Als sichtbaren Bezug zu unserer Sektion trägt das zwischen dem alten und neuen Gasträum eingebaute Fenster, bleiverglast das Mannheimer Wappen. Außerdem soll der neue Gasträum fortan **Mannheimer Stube** heißen, als bescheidenen Hinweis auf den jetzigen Besitzer und Erbauer des 1963-Anbaues, die Sektion Mannheim.

Gasträume, Küche und Gänge (vor den Toiletten) haben Propagasbeleuchtung erhalten. Der Eingang zur Hütte wurde neugestaltet und dadurch der bisher als lästig empfundene Durchzug beseitigt. Im 1. Obergeschoß wurden 4 Zweibettzimmer und ein Einbettzimmer compl. eingerichtet. Das Dachgeschoß besitzt einen Bettenraum, in dem 11 Betten untergebracht werden konnten.

Für den Einbau der neuen sanitären Einrichtung wurde ein Matratzenlager im Erdgeschoß und 2 Zimmer im 1. Obergeschoß aufgegeben. Durch die Neuaufteilung der verschiedenen Räumlichkeiten konnte für den späteren Umbau der Küche noch Platz bereitgestellt werden.

Die Fertigstellung des höchstgelegenen Mannheimer Bauvorhabens und auch das 75jährige Bestehen der Sektion gab Veranlassung zu einem Mitgliedertreffen auf der Straßburger Hütte. Etwa 80 Mitglieder haben daran teilgenommen und damit ihr Interesse an unserer Arbeit und die Verbundenheit mit der Sektion bekundet.

Es ist immer eine erfreulich hohe Zahl von Bergsteigern, die alljährlich durch das Brandnertal zu unseren Hütten wandern. Der Lärm der Tiefe bleibt bald zurück, obwohl uns die Kraftpost bis nach Brand bringt, genügen schon einige Schritte



Ausstieg Leiberweg - Straßburger Hütte (2700 m) - Schesaplana (2967 m)

talein, um alle Technik zu vergessen. In seinem schönen Zusammenklang von blumigen Wiesen, grünen Wald und schneege säumten Fels ist der Weg zu den Hütten ein berauscher Dreiklang. Die Urnatur und die Bergstille droben auf Oberzalim unter den Panüler Wänden und auf der Straßburger Hütte mit dem Blick auf Schesaplana und hinaus ins oberdeutsche Land gibt uns neuen Mut zum Kampf mit dem Alltag. Die Ruhe und der tiefe Friede, der in den Bergen wohnt, wird nur zeitweilig durch das Aufschlagen stürzender Steine, dem ewigen Verfall der Berge, unterbrochen.

Umgeben von Schesaplana, Panüler und Wildberg liegt die Straßburger Hütte eigenartig und schön am Rande des Brandner Gletschers. Nichts stört den Bergfrieden, die Harmonie. Wir gedenken der Männer, die vor 60 Jahren den Entschluß faßten, hier eine Hütte zu bauen und bewundern ihren Idealismus und Opfersinn. Das bergsteigerische Ideal war ihnen kein leeres Phantom, sondern ein Gesetz aus dem Erleben am Berg, eine Bergheimat gefunden zu haben.

Ich hoffe und wünsche, daß über unserem schönen Bergsteigerheim ein gütiges Geschick walte und es zur Freude aller Bergsteiger noch viele Jahrzehnte erhalten bleiben möge.

Himmelsnähe

In meiner Firne feierlichen Kreis
Lagr ich an schmalen Felsengrate hier,
Aus einem grün erstarrten Meer von Eis
Erhebt die Silberzacke sich vor mir.
Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
In hundert Rinnen rieselt er davon,
Und aus der schwarzen Feuchte schimmert heut
Der Soldanelle zarte Glocke schon.
Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
Er stäubt und stürzt, nun rechts, nun links verweht,
Ein tiefes Schweigen und ein steter Schall,
Ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet.
Nur neben mir des Murmeltieres Pfiff,
Nur über mir des Geiers heiserer Schrei,
Ich bin allein auf meinem Felsenriff,
Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

Von Conrad Ferdinand Meyer

Die Oberzalim-(Georg Orth) Hütte

Die Hütte wurde als Stützpunkt auf 1890 m Höhe zwischen Brand und der Straßburger Hütte im Jahre 1905 errichtet und dient einerseits der Bequemlichkeit der Bergwanderer, die hier eine Rast einlegen, andererseits als Versorgungsbasis für die Straßburger Hütte. Sie ging ebenso wie die Straßburger Hütte, nach dem 1. Weltkrieg in den Besitz der Sektion Mannheim über.

Ehrenmitglied Georg Orth war 40 Jahre Hüttenwart und hat während dieser Zeit der Sektion wertvolle Dienste geleistet. Besonders hat er sich auch für den Erwerb

der Oberzalim- und Straßburger Hütte eingesetzt. Aus Anlaß des 40jährigen Jubiläums als Hüttenwart und in Würdigung seiner Verdienste bei der Betreuung unserer Hütten, hat Prof. Dr. Seubert in der Hauptversammlung am 27. 2. 53 beantragt, die Oberzalim-Hütte künftig Georg Orth-Hütte zu nennen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

In der Zeit bis zur Übernahme der Hütte hat sich wenig geändert. Lediglich ein weiteres Matratzenlager wurde eingerichtet, um das Dachgeschoß besser auszunutzen. Im Erdgeschoß sind die Küche, das Gastzimmer und 2 Zimmer mit je 2 Betten untergebracht. Das Dachgeschoß ist mit 1 Dreibettzimmer, 1 Zweibettzimmer und 2 Matratzenlagern mit insgesamt 16 Matratzen ausgestattet.



Oberzalim-(Georg Orth) Hütte (1890 m) gegen Wildberg - Zalimtal

Die Toiletteanlage war dringend verbesserungsbedürftig und Waschräume fehlten gänzlich. Es wurde deshalb beschlossen, baldmöglichst einen Anbau, zur Aufnahme einer neuen Toiletteanlage und der Waschräume zu erstellen. Noch im Jahre 1958 konnte der Rohbau, trotz verschiedener Transportschwierigkeiten, fertiggestellt werden. Die sanitäre Einrichtung wurde erst 1960 eingebaut, weil die Baukosten der Materialeilbahn die Finanzen der Sektion auf das Äußerste beansprucht haben. Außerdem war für die neue Anlage, die Neufassung der Quellen, die Errichtung eines neuen Wasserreservoirs und die Verlegung einer neuen Wasserleitung in Polethylenrohr, eine wichtige Voraussetzung. Diese Arbeiten konnten aber erst 1960 durchgeführt werden.

Der besseren Raumausnutzung wegen wurde der Eingang zur Hütte nach der Ostseite verlegt und mit einer neuen Treppe versehen. Außer diesen Verbesserungen wurde die Hütte mit Propangasbeleuchtung und mit einer Blitzschutzanlage ausgerüstet. Die Hütte macht jetzt wieder einen sauberen und einladenden Eindruck.

Das Schwarzwaldheim am Falkenschrofen bei Ottenhöfen

Etwa eine Stunde vom Bahnhof Ottenhöfen entfernt liegt im Gottschlägtal 600 m ü. M. beim Schmälzlehof das Sektionsheim. Es wurde am 2. 12. 34 eröffnet. Das Verdienst um die Erwerbung und die Einrichtung kommt dem damaligen Rechner Franz Schlicker zu. Er war auch von 1934 bis 1949 der Betreuer des Heimes. Seit 1950 hat Fräulein Clara Schüttler das Heim in ihre Obhut genommen. Dr. Friedrich Vogel sagte u. a. in seiner Rede zur Eröffnung des Heimes, daß der Vorstand nicht in der Lage gewesen wäre, das neue Heim zu begründen, wenn nicht die früheren Vorstände eine vorsichtige und umsichtige Führung der Sektionsgeschäfte betrieben hätten. Ihnen allen gebührt also der Dank dafür, daß trotz der Not der Zeit ein neues Heim geschaffen werden konnte.

Im Heim stehen jetzt 5 Zimmer mit je 2 Betten, 3 Notbetten und ein Raum mit 5 Matratzenlagern nebst einer gut ausgestatteten Küche für Selbstversorgung, unseren Mitgliedern zur Verfügung. Alle Zimmer sind wohnlich eingerichtet, haben elektrisches Licht und Ofenheizung. Das Heim bietet also nicht nur dem Wanderer und Skiläufer ein gutes Nachtlager, sondern auch angenehmen Aufenthalt für mehrere Tage. Fräulein Schüttler sei auch an dieser Stelle für die unermüdliche und vorbildliche Betreuung des Heimes herzlich gedankt.

Bruno Mraczek

Brandner Gletscher und Schesaplana

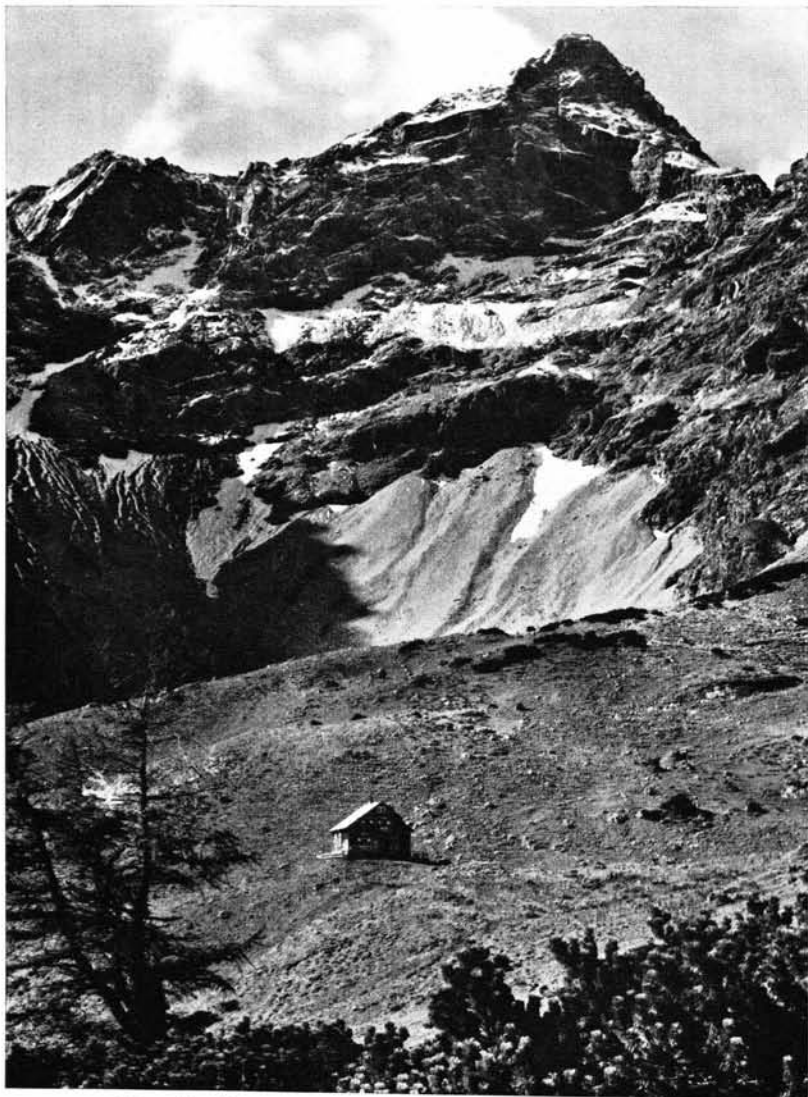
Dr. Leo Krasser

Eine geologische Wanderung

Wer an den südlichen Gestaden des Bodensees seinen Blick voll Sommerseligkeit über den weitgespannten Gipfelkranz gleiten läßt, dessen Augen kehren immer wieder zu jener goldglänzenden Firnkronen zurück, die der höchsten Berggestalt des Rätikons aufgesetzt ist. Der **Brandner Gletscher** grüßt den von Norden kommenden Wanderer als erster und einziger von vielen, die einst als gewaltiger Eisstrom durch das Rheintal bis weit über den Bodensee hinaus vorgedrungen sind. Von den verschiedenen Eiszeiten sind in Vorarlberg zwar nur die zwei letzten sicher nachweisbar. Ablagerungen der älteren Vergletscherung treten bei Bludenz, am Ausgang des Brandner Tales, unter zwischeneiszeitlichen Schottern zutage. Und hoch über der Alvierschluft führt die Straße mancherorts über die Grundmoränen der letzten Großvergletscherung talein.

Hinter dem Dorf Brand gabelt sich das Tal. Gegen Südwesten führt ein prächtiger Kehrenweg steil hinauf zu den grünen Matten der Zalm-Alpen. Aus dem flachen Grunde ihres Hochtales erheben sich zwei niedrige, talab vorgewölbte Hügelketten, die sich am Seitengehänge noch etwas talauf fortsetzen. Es sind Stirn- und Seitenmoränen der letzten eiszeitlichen Gletschervorstöße, die das Haupttal nicht mehr erreicht haben, sondern hier endeten. Die um das Jahr 8000 v. Chr. einsetzende Wärmezeit brachte auch ihre Eismassen zum Schwinden. Die Schneegrenze stieg bis zu 500 m über die heutige Höhe empor, so daß nicht nur der Brandner Gletscher aufgezehrt, sondern vermutlich ganz Vorarlberg eisfrei wurde. Mit der Schneegrenze rückte aber auch die Waldgrenze empor. Von der Talgabel bei Brand erstreckte sich der Fichtenwald, dem Alvierbach folgend, gegen Süden bis hinauf zum Lünensee (1940 m), an dessen Ufern Elch und Edelhirsch hausten. Ihre Geweihe fand man zusammen mit Holzresten im Schlick des Sees. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch die Sage von einer blühenden Alpe im Bereich des Brandner Gletschers auf eine Überlieferung aus jener Zeit zurückgeht.

Schaut man vom Aufstieg zur Unterzalm-Alpe hinüber gegen den Lünensee, säumt den Alvierbach nur mehr ein dürrer Baumbestand, der schon am Fuß des Seebordes in etwa 1500 m Meereshöhe mit Wetter und Steinschlag in erbittertem Kampfe liegt. Dieser begann schon mit der um 800 v. Chr. eintretenden Klimaver schlechterung, die wohl zuerst in der Silvrettagruppe und später auch im Rätikon zur Neubildung der Gletscher geführt hat. Nach abermaliger Zunahme zur Zeit der Völkerwanderung sind sie jedoch im Mittelalter wahrscheinlich bis zu ihrer heutigen Ausdehnung wieder abgeschmolzen. Diese Schwankungen lassen sich im Gelände leider nicht genauer verfolgen, weil die Gletschervorstöße des 17. und 19. Jahrhunderts weiter gereicht haben als ihre geschichtlichen Vorgänger und deren Wallmoränen zerstörten. Auch der Brandner Gletscher, der heute ausschließlich auf die flache Firnschale hoch über dem Brandner Tal beschränkt ist, schob vor hundert Jahren seine Eismassen über die Steilwände im Hintergrund der



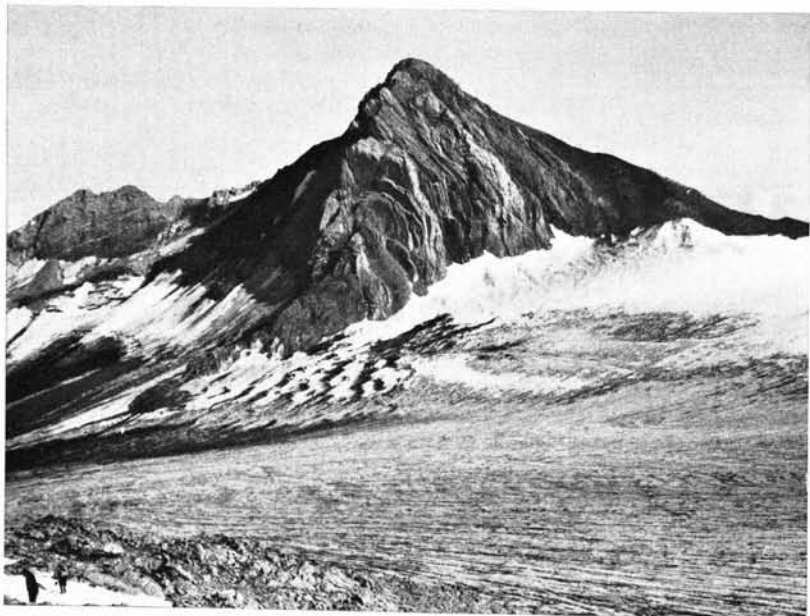
Oberzalim-(Georg Orth) Hütte (1890 m) gegen Panülerkopf (2861 m)

Sonnenlagant-Alpe. Von seiner Hängezunge brachen damals in regelmäßigen Abständen von nur wenigen Tagen mächtige Eisschollen ab und stürzten mit großem Getöse in die „Gletscherdohle“. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zogen Bludenzer Frächter von Brand hinauf zur Gletscherdohle und luden das Eis auf ihre Karren, um es draußen in Bludenz an die Brauerei Fohrenburg und die Gastwirtschaften zu verkaufen.

Der kürzeste Weg zum Brandner Gletscher führt von Brand zur Oberzalim-(Georg Orth) Hütte und über die Panüler Wände. Vom Gletscher sieht man aber nichts, bis man an seinem Rande steht. Dafür bietet diese Wanderung Einblicke von seltener Großartigkeit in den örtlichen Gebirgsbau. Ist bei der Unterzalim-Alpe die Stufenmündung des Tales überwunden, steigt man auf seiner rechten Seite dem Fuß des Mottenkopfes (2179 m) entlang ganz gemächlich talein, beglückt durch die vielen kleinen Bächlein, die geschäftig dem saftiggrünen Talboden zueilen. Da und dort reckt ein hochgewachsener Enzian sein grüngelbes Krönchen über den alten Schwartenzaun. Alpenrosen mischen sich zwischen das Krummholz und von den alten Arven lacht ab und zu der Buntsprecht. Unter den Steinen am Wege fallen immer wieder rote Kalke auf, die bei näherem Zusehen häufig eine schöne, marmorartige Aderung besitzen. Sie sprenkeln die bräunlichgrauen Schutthalden ober dem Weg, und hoch droben am Kamm zwischen Mottenkopf und Wildberg sehen wir sie als breite Bänder durch die Schrofen ziehen. Man überblickt sie am besten bei geruhsamer Rast von der Oberzalim-Hütte aus (2 $\frac{1}{2}$ Stunden von Brand). Der ganze Kamm besteht ausschließlich aus Schichten des Erdmittelalters. Gesteine der Juraformation, zu denen auch die roten Kalke gehören, bilden vorwiegend die Steilwände, Schiefer der jüngeren Kreideformation das Dach. Die Juraschichten sind in große Falten und Schlingen gelegt, die infolge Einschaltung der roten Kalkbänder auch im Landschaftsbild hervortreten. Im Gegensatz zur warmen Tönung der Steilwände fällt es auf, daß der Wildberg (2790 m) eine hellgraue Gipfelkappe aus Dolomit der Triasformation besitzt, der älter ist als die darunterliegenden Kreide- und Juraschichten. Diese Gipfelscholle stellt den randlichen Rest einer mächtigen, nach dem Inntal benannten Gesteinsdecke dar, die durch gebirgsbildende Kräfte auf den Schichtenstapel der tieferen Lechtaldecke überschoben worden ist. Wie schon die Namen dieser Baueinheiten aussagen, haben diese am Aufbau der Nördlichen Kalkalpen wesentlichen Anteil.

Hat der bisherige Weg eine nähere Betrachtung des Gesteins nur an Hand von Sturzblöcken ermöglicht, so ist der „Leiberweg“ von Oberzalim bis zum Brandner Gletscher durchwegs im gewachsenen Fels der Panüler Wände angelegt, die aus den Steilabstürzen des Wildberges hervorgehend den Talschluß formen. Um so reizvoller ist es nun, beim Aufwärtssteigen in den Trias- und Juraschichten der Lechtaldecke nach Versteinerungen zu suchen und sie selbst aus dem „Anstehenden“ zu schlagen. Sie sind gar nicht selten! In den roten Kalken achte man besonders auf Abdrücke oder Steinkerne (Ausfüllungen) von flachen Spiralgehäusen der Ammonshörner. Und dort wo der Steig in halber Wandhöhe die großen Lawinenrunsen quert, ist er gar in schwarzen Korallenkalk eingesprengt. Leider vereitelt die Festigkeit des Gesteins, einzelne der weißen Korallenstämmchen herauszulösen. Der letzte Teil des Aufstieges führt über dunkle Schiefer, feinen Schutt und gröberes Blockwerk zum Rand des Brandner Gletschers (2 $\frac{1}{4}$ Stunden von der Oberzalim-Hütte). Noch vor fünfzig Jahren wölbte sich die Gletscheroberfläche so steil gegen das Firngebiet empor, daß man darüber nur den blauen Himmel sah. Heute eröffnet sich an dieser Stelle einer der eindrucksvollsten Ausblicke des ganzen Rätikons!

Majestätisch erhebt sich die **Schesaplana (2967 m)** als ebenmäßige Pyramide über den Brandner Gletscher. Der Name „Saxa plana“ (wörtlich: ebene, glatte oder steile Felsen) nimmt wahrscheinlich auf die senkrechten, blanken Kalkplatten bezug, die quer zum Verlauf des Nordgrates aus dem Gletscher emporschießen und von Bludenz bis Brand das Wahrzeichen des Berges sind.



Schesaplana (2967 m) vom Weg zur Straßburger Hütte

Noch mehr fesselt diese herrliche Berggestalt den Blick auf dem kurzen Gang vom Ausstieg des Leiberweges zur Straßburger Hütte (2681 m). Hier ist der Gletscher, der vor einigen Jahrzehnten noch bis auf 30 m an die Hütte heranreichte, unter Hinterlassung von scharfkantigem Blockwerk besonders stark zurückgewichen. Unweit vom Eisrande befinden sich einige Gletschermühlen, senkrechte Schächte im Eis, durch die das Schmelzwasser 30—40 m auf die Felssohle hinabstürzt. Der überaus flache Gletscher besitzt derzeit nur wenig Spalten. Allerdings tun sich gegen den Spätsommer hin gerade auf dem sanften Anstieg zum südlichen Gletscherrand, über den man den Westfuß der Schesaplana erreicht, gewöhnlich einige Schründe auf und mahnen zur Vorsicht. So betritt der Fuß zunächst noch bedächtig den festen Boden. Aber welches Glück, nun im kühlen Morgenwind auf Zacken und Blöcken der Korallenkalke zum Westgrat der Schesaplana zu eilen! Doch alsbald hemmt die Steilheit des Gipfelbaues den Schritt. Auf längere Strecke folgt der Steig den Schichtköpfen gelblichgrauer Kalkbänke, zwischen denen weiche, splittrige Tonschiefer und Mergel rinnenartig ausgewittert sind. Auf den Schichtflächen mancher herumliegender Kalkstücke sind massenhaft Schalentrümmer

angereichert; stellenweise treten sie sogar gesteinsbildend auf. Und wer Glück hat, kann in einzelnen Klüften auch kleine Bergkristalle finden.

Aus der liebevollen Betrachtung des Berges erwächst die Sehnsucht nach Einblick in die großen Zusammenhänge. Die Rundschau vom Gipfel der Schesaplana (1¼ Stunde von der Straßburger Hütte) vermag sie weitgehend zu erfüllen. Über den mildgeformten, fruchtbaren Schieferbergen des Prätigaus, dem westalpinen Sockel des Rätikons, erheben sich mit schroffen Wänden die ostalpinen Bauteile des Gebirges. Im Westen steht der kühne Falknis (2566 m) als äußerster Vorposten der Nördlichen Kalkalpen hoch über dem Rheintal, während sich gegen Südosten die zwischen der tieferen Falknisdecke und der höheren, in der Schesaplana kulminierenden Lechtaldecke befindliche Sulzfluhdecke zu dem gewaltigen Bollwerk des Rätikon-Hauptkammes, Kirchlispitzen — Drusenfluh — Sulzfluh, emporschwingt. Darüber thront am Horizont als oberstes Bau-Element die kristalline Silvretta-Masse. Überwältigt von diesem Werk innenbürtiger Kräfte der Erde versenken sich die Gedanken in die Bescheidenheit einer kleinen Bergblume.

Eisbären auf der Schesaplana?

Ja, das gab es einmal und zwar am 1. April 1955. Ich dachte mir, könnte nicht einmal **Brand** an diesem Tage mit einer kleinen Sensation aufwarten und damit in den Mittelpunkt des Gespräches kommen? Die Sache war leichter gesagt als getan. Da kam mir aber eine Tatsache zu Hilfe, die mich als Naturfreund stark beschäftigte. In unserem Nachbarlande Tirol, ganz hinten im Paznauntal im idyllischen Dorf Galtür war man auf die Idee gekommen, aus dem hohen Norden Rentiere anzukaufen und damit eine Attraktion für den Fremdenverkehr zu schaffen. Tatsächlich haben sich die Rentiere anfangs gut gehalten und sogar vermehrt. Mancher Kurort war über dieses scheinbar gelungene Unternehmen mit Neid erfüllt. Im Gedanken daran kam mir im Laufe des Winters der Einfall; könnte **Brand** nicht mit einer ähnlichen aber noch größeren Sensation aufwarten? **Brand** hat ja einen Gletscher, da könnte man doch Eisbären einsetzen und damit dem Touristenverkehr einen gewaltigen Auftrieb geben. Auf diese Utopie fällt sicher mancher herein, gar im Zusammenhang mit dem Rentiereinsatz in Galtür. Ich faßte den Entschluß, am kommenden 1. April den Einsatz der Eisbären durch einen ausführlichen Artikel in den „Vorarlberger Nachrichten“ starten zu lassen.

Zur besseren Beurteilung der anschließend geschilderten Auswirkung dieses Aufsatzes sei die Pressenotiz hier wörtlich wiedergegeben:

ACHT EISBÄREN FÜR VORARLBERG

Die Rentiere von Galtür bekommen im Rätikon Gefährten aus dem Hohen Norden — Brand und Vorarlberger Illwerke schaffen Fremdenverkehrsattraktionen ersten Ranges — Bärenfamilie gestern in Lindau angekommen — Heute Transport durchs Ländle.

Man kann wohl von einem ganz außergewöhnlichen Ereignis sprechen. Und Vorarlberg hätte davon erst nach Tagen erfahren, wenn es nicht Zollämter und Zollvorschriften gäbe, die zur Umstellung des „Geheimplanes“ geführt hätten. Wir bekamen gestern eine lebenswürdige Verständigung nach Lindau und fanden auf dem Zollbahnhof respektable Käfige vor und einige Herren, die mit österreichischen und deutschen Zollbeamten ein delikates Geschäft abzuwickeln hatten. Unser Eingreifen bewirkte, daß die Vorarlberger Bevölkerung heute an dem Ereignis Anteil nehmen kann, das nun allen in Erinnerung bleiben wird.

Die Vorgeschichte: Mit Neid und Zweifel schauten viele Vorarlberger über das Zeinisjoch nach Galtür, wo vor wenigen Jahren ein Dutzend Rentiere aus dem Hohen Norden eingesetzt wurde. Diese in der Nacheiszeit bei uns noch heimischen Tiere hatten sich längst nach dem Norden zurückgezogen, und blieben, wie so manches Tier unserer Heimat, verschwunden. Galtür aber hat widerlegt, daß dieser Rückzug der Rentiere nicht allein aus klimatischen Bedingungen erfolgte, sondern auch eine Folge der Jagdleidenschaft in unseren Alpen war. Die Rentiere von Galtür haben sich nun in wenigen Jahren stark vermehrt. Unsere Alpenwelt ist wieder um eine prächtige Art reicher geworden. Die Rens spielen in Galtür im Fremdenverkehr eine beträchtliche Rolle. Scharen von Touristen und anderen Naturfreunden finden sich in dem stillen Bergdorf ein, um teils die Tiere in freier

Wildbahn zu sehen, teils sie fremdenverkehrsmäßig als Schlittentiere zu genießen. Ein Galtürer sagte: „Wenn Sie mich fragen, was uns mehr half, die Rentiere oder die ERP, so muß ich sagen, die Rens!“ Diese gewichtige Bemerkung unterstreicht die Notwendigkeit im Bereich des Fremdenverkehrs in der Bergwelt zoologisch neue Wege zu gehen. Und man versteht, warum **Brand** da nicht zurückstehen wollte.

Gewiß, der Gedanke ist kühn. Eisbären schienen lange für uns utopisch. Aber der Verkehrsverein **Brand** ruhte nicht. Die Bezirkshauptmannschaft **Bludenz** erhob keinen Einspruch. Eigenmittel wurden aufgebracht, Spenden gingen ein, von Industrie, von Kurgästen. Man hätte viel mehr Geld bekommen können, doch wollte man alles bis zum Gelingen geheim halten und konnte sich daher nur mit Leuten besprechen, deren Schweigsamkeit bekannt ist. Die Illwerke waren besonders nobel. Den Ausschlag im Eisbären-Unternehmen gab ein Zufall. Im letzten Sommer weilte der bekannte Tierpsychologe Dr. Grzimek in **Brand**. Er ist Leiter des Frankfurter Zoos und reist sehr viel und betreibt persönlich mit Expeditionen Tierfang. „Warum sollen in diesen Gletscherregionen des **Brandner Ferners** keine Eisbären gedeihen können, nachdem sie hier einmal heimisch waren? Hier gibt es ideale Temperaturen und schließlich mit dem Lünensee und dem geplanten Stausee auch das gewünschte feuchte Element. Eisbären sind genügsam, wie alle Tiere auch des Hohen Nordens. Man wird ihnen im Rätikon kaum nachhelfen müssen, besonders wenn man sich entschließt, das Wasser mit mehr Flossengetier zu bevölkern.“

Dr. Grzimek wurde zum Berater und Förderer für **Brand**. Wir trafen ihn auch gestern beim Transport in Lindau. Er stand unter den Herren der Illwerke und des **Brandner Verkehrsvereins**. „Sie haben hier noch wirklich Idealisten in Vorarlberg“, sagte er. „Dem Land ist ein großer Dienst erwiesen worden. Die Bergwanderer werden sich freuen. Und schließlich kann man **Brand** die Mehreinnahmen durch die Bären von Herzen gönnen!“

Die Illwerke, so erfuhren wir, haben nicht nur Geldmittel beigestellt, sondern auch den Transport von Lindau aus übernommen. Sozusagen als kleiner Ausgleich, erfuhren wir, für das Abfassen der wilden Bergbäche in Rohrleitungen. Die Tiere machten in Lindau erhebliche Grenzschwierigkeiten. Sie waren in Deutschland durch Monate zur Akklimatisierung und in Quarantäne. Man fürchtet besonders das Einschleppen der Trichinen. Gott sei Dank sind die deutschen tierärztlichen Zeugnisse beruhigend. Aber auch der österreichische Grenzdienst müßte nach der Vorschrift eine gleiche Quarantäne und tierärztliche Untersuchung vor der Einfuhr verlangen. Jedoch, wo die Tiere an der Grenze festhalten und vor allem, welche klimatischen Probleme, wenn die Eisbären bis Mai im Bereich von Unterhochsteg stehen? Die Temperaturen hätten dann längst schon ein Ausmaß, das für Eisbären tödlich ist. Man kann von großem Verständnis der österreichischen Behörden sprechen, daß schon heute früh die Tiere frei sind für den Weitertransport.

Die Autos mit den acht Käfigen treffen also um 10.30 Uhr auf dem Kornmarktplatz in **Bregenz** ein. Da sie schon um 11.30 Uhr in **Feldkirch** sein müssen und kurzes

Halten im Zentrum von Dornbirn, Hohenems und Götzis geplant ist, kann man sich vorstellen, daß die Fütterung nur kurz währen kann. Die Mittagszeit in Feldkirch ist länger bemessen. Eintreffen nach 11.30 Uhr. Abfahrt 12.30 Uhr, Bludenz an: 13.30 Uhr, kleines Anhalten in Frastanz und Nenzing. Um 14.30 Uhr ist feierlicher Empfang beim Hotel Schesaplana in Brand und Übergabe der Tiere an den dortigen Fremdenverkehrsverein. Den Transport bis zum Endziel, der dann am Samstag erfolgt, besorgen weiterhin die Illwerke. Nähere Auskünfte erteilen die Bezirkshauptmannschaft in Bludenz und der Brandner Fremdenverkehrsverein.

Zur Fütterung, die in größerem Ausmaße in Feldkirch stattfindet, muß gesagt werden, daß die Fischzuchtanstalt Frastanz und Fischer Bilgeri in Bregenz einen schönen Zuschuß gewährten. Besonders Bilgeris Brachsenspende von 100 kg dürfte für die ersten Wochen ein schöner Beitrag sein. Die Tiere sind von Dr. Grzimek nur soweit dressiert, als dies unumgänglich notwendig ist. In bezug auf Ernährung mußten die Tiere ganz auf Natur belassen werden. Also kein Brot, Gemüse, gekochtes Fleisch und dergleichen mitbringen.

Zum Schluß noch über die Tiere, was wir selbst erfahren konnten; die Bärenmutter und der Bärenvater sind etwas größer als die Jungtiere und haben vor allem ein etwas gelblicheres Fell als die Kinder. Die Mutter hört auf den Namen „Sissy“, und der Vater auf „Morni“. Dr. Grzimek sagt, daß er diese Namen in der Dressurzeit ihnen aus Arbeitsgründen gegeben habe. Die Jungen seien namenlos, da sie in der Natur der Gletscherregionen damit doch nichts anfangen könnten. „Morni“ hieße übrigens auf Grönländisch soviel wie, daß man mit ihm machen könne, was man wolle — also ein dankbarer Ehemann!

Weitere Meldungen bringen wir morgen, da wir den Zug durchs Ländle abwarten wollen.

D. O. Sch.

Der Erfolg meines Aufsatzes war verblüffend. Ehrlich gesagt, ich bekam im Laufe des 1. April direkt Angstgefühle, wie ich sehen und hören mußte, daß der Bäreneinsatz auf der Schesaplana so viele „Gläubige“ gefunden hatte, die mit Begeisterung auf den Bärenkonvoi warteten. Am Morgen nahmen Arbeiter und Angestellte in den Grenzorten Lochau und Hörbranz Urlaub, um an die nahe Grenze zu gehen und das Eintreffen der großen Eisbärenfamilie mitzuerleben. Um 10.30 Uhr staute sich am Bregenzer Kornmarkt das Publikum in freudiger Erwartung des Bärentransportes. Als das Warten zu lange wurde, ging ein telefonischer Sturm auf die „Vorarlberger Nachrichten“ los, warum die Eisbären noch nicht angekommen seien usw.? Ein Witzbold verbreitete das Gerücht, daß sie mit der Bahn kämen, da eilten alle an den Bregenzer Bahnhof. In Dornbirn und Hohenems standen viele Menschen an der Straße, um die Durchfahrt der Eisbärenkolonne zu sehen. In Götzis und Nenzing warteten Lehrer mit ihren Schulklassen an der Straße, um das große Ereignis mitzuerleben.

In Feldkirch gab der Herr Bezirkshauptmann an die Gendarmerie den Befehl, daß von 11.30 Uhr bis 13 Uhr die weißen Mäuse auf die Straße müssen, damit sich der Bärentransport in Ordnung abwickeln kann. Auch er hatte die Eisbären mit Haut und Haaren geschluckt. Der jetzige Bürgermeister von Feldkirch begab sich

mit Frau und Kindern zur Fütterung der Eisbären auf den Leonhardsplatz, nachdem er sich bei der Stadtpolizei sicherheitshalber über deren genaue Ankunft erkundigt und in einem Delikatessengeschäft Heringe gekauft hatte. Um 17 Uhr traf ich den Leiter der Gewerbesektion der Vorarlberger Handelskammer, der mir als Brandner zu den Eisbären gratulierte, aber dabei doch Bedenken hatte, diese Tiere auf dem Schesaplana-Gletscher frei laufen zu lassen. Ich bedeutete ihm, daß die Illwerke schon einen entsprechenden Zaun erstellen werden, sie wären ja im Erreichen von Absperrungen und langen Rohrleitungen erfahren. Mit dieser Auskunft von meiner Seite gab er sich zufrieden. Mich überlief eine Gänsehaut beim Gedanken, daß am Abend angesehene Akademiker den ganzen Apriilscherz noch als Tatsache angesehen haben.

Aber erst in Brand war an diesem denkwürdigen Tage Hochbetrieb. Dem Postmeister sandte ich einen Durchschlag des Artikels, er war Obmann des Verkehrsvereins. Er saß an der Telefonvermittlung und sollte bei eventuellen Fragen die Auskunft erteilen, daß alles in Ordnung und der Bärentransport im Laufen sei. Als erster kam zu ihm der Bauernführer, der gleichzeitig Mitglied des Ausschusses des Brandner Verkehrsvereines war. Er zeigte sich tief beleidigt darüber, daß man ihn von der ganzen Sache nichts hätte wissen lassen, zumal dieser Bäreneinsatz doch ein bedeutendes Ereignis für Brand sei. Er hätte die Geheimhaltung nicht verletzt, da er kein Tratschweib sei. Der damalige Schulleiter von Brand war an diesem 1. April mit dem Postomnibus nach Bludenz zu einer Konferenz gefahren. Auf Befragen, was er heute in Bludenz mache, da doch der Eisbäreneinsatz in Brand erfolge, versicherte er sich in der Zeitung, da stand es tatsächlich schwarz auf weiß. Mit dem nächsten Kurs fuhr er zurück, um mit der ganzen Schule die feierliche Übergabe beim Hotel Schesaplana zu erleben. Wie er dann erfuhr, daß das Ganze nur einen Apriilscherz sei, reagierte er sehr sauer und stellte mich als Lügner hin, der sich nicht schämt, so etwas in die Zeitung zu schreiben. Ein altes Sprichwort lautet: Wer den Schaden hat, hat auch den Spott. Dafür mußte der gute Schulleiter nicht mehr sorgen. Übrigens sind viele Brandner zum besagten Termin zum Hotel Schesaplana gepilgert, um die Eisbären zu sehen. Ein Jagdaufseher ging extra früher aus dem Dienst, um der Eisbärenübergabe an den Brandner Verkehrsverein beizuwohnen. Von auswärts kamen verschiedene Autofahrer, auch sie wollten das seltsame Ereignis sehen.

Am Abend waren die Brandner Gasthäuser gut besucht. Es gab so viel Lustiges zu erzählen und die „Gläubigen“ brauchten für den Spott nicht zu sorgen. Man freute sich, daß ein einmaliger Apriilscherz Brand zum Mittelpunkt des ganzen Landes machte. Erwähnt sei noch, daß in Feldkirch beim Städtischen Verkehrsamt zwei Vertreter eines französischen Reisebüros vorsprachen und allen Ernstes die Eisbären auf der Schesaplana in ihr Besichtigungsprogramm einbauen wollten. Nun sind seit diesem 1. April 1955 acht Jahre vergangen und heute noch lachen die Leute, wenn sie darauf zu sprechen kommen.

Professor Dr. Otto Schallert

Die Klettergebiete im Bereich der Sektion Mannheim

von Dr. Walter Rügner

Der Ausdruck „Alpenverein Sektion München“ wird von unserem Bewußtsein als natürlich und organisch empfunden. Man fühlt dahinter gewissermaßen Hunderte von Bergfreunden, die am Freitag abend nach Dienstschluß mit Bahn oder Auto in den Wilden Kaiser fahren.

Hört man dagegen etwas von einer Alpenverein-Sektion einer an der Nord- oder Ostsee liegenden Stadt, dann nimmt unser Bewußtsein diesen Begriff nicht so glatt auf. Man wird bei Nennung dieser Sektion etwas an die berühmte platonische Liebe, oder, humoristisch ausgedrückt, an die reitende Gebirgsmarine erinnert.

In dieser kleinen Gegenüberstellung zeigen sich Glanz und Elend der einzelnen deutschen Alpenverein-Sektionen: Ihre Alpennähe bzw. ihre Alpenferne.

Faßt man den Alpenverein als eine Art Traditionsverein auf, so wäre Gunst oder Ungunst der örtlichen Lage bedeutungslos. Der Alpenverein ist jedoch, zumindest was seine Jugend anbetrifft, mehr ein aktiver Sportverein, und die Stärke der einzelnen Jugendgruppen beweist, daß hier die Entfernung zum Gebirge eine absolute Lebensfrage der Sektion ist.

Wie sieht es in dieser Beziehung für die Mannheimer Sektion aus? Zum Teil schlecht, und zum Teil gut. Denn Mannheim muß zweifellos als alpenfern bezeichnet werden. Dabei kann als Wasserscheide zwischen Alpennähe und Alpenferne wohl die Frage dienen, welchen Sektionsangehörigen es möglich ist, über Wochenende den Heilbronner Weg abzulaufen oder eine Klettertour ins Wettersteingebirge zu unternehmen.

Es sind dies im wesentlichen die Angehörigen der Sektionen, die südlich der Donau liegen. Für Wochenendausflüge ins Gebirge liegt Mannheim zu weit ab.

Trotzdem ist die Situation der Mannheimer Sektion bei weitem nicht so schlecht wie die mancher norddeutscher Sektionen. Denn wenn auch für die Angehörigen unserer Sektion die Alpen nur im Urlaub besucht werden können, so ist doch in der Umgebung von Mannheim wenigstens eine „halb-alpine“ Tätigkeit möglich.

Das beginnt schon beim Skifahren. Es bedarf zwar schon eines schneereichen Winters, um den Odenwald zum Skigebiet werden zu lassen, jedoch besteht auch in schneeärmeren Wintern fast immer Gelegenheit, in den Schwarzwald zu fahren und dort die Bretter anzuschlappen.

Noch besser ist es mit dem Wandern bestellt. Mannheim liegt im Zentrum einer Wandergegend, die zwar das Hochgebirge mit seinen Wandermöglichkeiten nicht ersetzen kann — dazu sind die Steigungen zu harmlos, die Höhen zu niedrig, und es stehen so viele Wirtshäuser am Wege — um die uns jedoch manche alpen- und mittelgebirgsferne Sektion sehr beneidet.

Die relativ besten Voraussetzungen bestehen für die Sektion Mannheim jedoch beim Klettersport, der ja die Jugend in besonderem Maße anspricht. Denn man

kann sich von Mannheim aus nach Nordosten, Südosten, Nordwesten oder Südwesten wenden — überall trifft man auf Gebiete, in denen nach alpinen Regeln geklettert wird, und zwar vom ersten bis zum sechsten Schwierigkeitsgrad.

Ein weiterer Glückszufall für unsere Sektion liegt darin, daß die verschiedenen Klettergebiete überdies so gegeneinander abgestuft sind, daß — nach Ausklammerung der weiter ab liegenden nordöstlichen Klettergebiete bei Bad Münster a. Stein und im Morgenbachtal — fast ein dreistufiger Aufbau Vorschule — Grundschule — Höhere Schule gegeben ist.

Man hat also als Angehöriger der Mannheimer Sektion die vorteilhafte Möglichkeit, gewissermaßen in Wochenendkursen sein Klettererabitur zu machen und den großen Urlaub dann sofort zum Besuch der krönenden alpinen Universität zu verwenden.

Da jedoch noch kein Meisterkletterer aus den Wolken gefallen ist, beginnen wir erst mal mit der Vorschule.

Wie viele andere, wurde auch der Verfasser, nachdem er sich bei der Sektion nach der Möglichkeit einer Einführung in den Klettersport erkundigt hatte, erst mal zum Hohenstein bei Reichenbach im Odenwald mitgenommen und bewunderte damals mit gebührendem Respekt die steile, 12 m hohe Porphyrruppe.

Jahre später, mit einiger Klettererfahrung, führte ihn der Weg wieder dorthin. Der Fels erschien zwar dieses Mal längst nicht mehr so hoch und steil wie beim ersten Mal, aber nach einigen Übungstouren zeigte es sich, daß er auch für Fortgeschrittene nicht ohne Reiz ist. Die Kleinheit des Felsens und die starke Besucherfrequenz haben allerdings zu einer absolut spinnwebhaften Erschließung geführt. Tausend Mark demjenigen, der am Hohenstein neben den bestehenden 45 Wegen noch eine absolut neue Route findet!

Das hat aber wieder den großen Vorteil, daß man Anfänger ohne harte Übergänge und ohne die zusätzliche Belastung der Ausgesetztheit sehr gut in den schönen Sport einführen kann. Einige Übungstage unter Aufsicht am Hohenstein, mit Abschluß etwa durch den Mannheimer Weg, das Quarzwändchen und den Fensterweg genügen, um das kleine 1 x 1 der Felstechnik und das Vertrautsein mit dem Felsen zu vermitteln.

Später — nicht anschließend — sollte man unbedingt interessehalber die kleineren Geschwister des Hohensteins im Odenwald besuchen: Den gegenüberliegenden Borstein, das Zindenauer Schlößchen und wie sie noch alle heißen.

Besonders am Zindenauer Schlößchen lassen sich Licht und Schatten der Odenwälder Felsklettere gut studieren. Denn man kann dort nicht nur das kleine, sondern auch das große 1 x 1 der Kletterkunst erlernen und anwenden. Die Stirnwand ist nur mit Doppelseil und Pendelquergang zu bezwingen! Trotzdem wird man des Erfolges nicht recht froh, denn es fehlt einfach das Salz in der Suppe. So sind nun einmal Kletterer: Es stört das Gipfelstürmerbewußtsein des Führenden ganz erheblich, wenn er sich nach vollbrachter Tat vom noch untenstehenden Zweiten ohne Mühe das Frühstücksbrot auf den Gipfel nachwerfen lassen kann.

Es ist deshalb auch absolut abzuraten, vom Zindenauer Schloßchen etwa direkt in die Watzmann-Ostwand einzusteigen.

Aber wir haben es auch gar nicht nötig, diesen unorganischen Schritt zu tun. Es genügt, wenn wir nur rd. 100 km südlich fahren: Zum Granitfelsabbruch des Battert bei Baden-Baden, einem der schönsten außeralpinen Klettergebiete Süddeutschlands.

Hier kommt zur Odenwälder Vorschule die klettertechnische Erfahrung in zwei Formen: Das Vertrautwerden mit Höhe und Ausgesetztheit — man hat teilweise bis zu 70 m Luft unter den Sohlen — und das Bekanntwerden mit fast allen alpinen Felsformationen. Da geht es um schwierige Ecken in ausgesetzte Wände (Bismarckgrat), mit einem großen Schritt über den Abgrund (Fermeda), rückwärts auf dem Bauch über ein Kriechband (Frühstücksvariante), mit Rücken und Fuß-Sohlen durch glatte Kamine (Delagokamin), und es fehlen weder Überhänge jeder Größe bis zu ausgesprochenen Dächern noch kleinstgriffige Wände.

Die Ähnlichkeit der Batterttürme mit entsprechenden Kletterstellen in den Alpen hat zu zahlreichen Namensgleichheiten geführt. Da gibt es die Guglia, die Fermeda, den Disgraziaturm, den Sass Maor und die Cima della Madonna und die Vilnöser-Nadel (in den Alpen gibt es übrigens auch einen Battertriss).

Manche der Westentaschenausgaben sind übrigens recht gesalzen; der Verfasser kennt sowohl die Schleierkante in der Palagruppe der Dolomiten als auch ihre kleine Schwester im Battert. Er bekennt freimütig, daß ihm die Originalausgabe weitaus sympatischer ist.

Der beim alten Schloß in Baden-Baden beginnende, etwa 4—5 km breite Felsabbruch des Battert zerfällt in vier Teile: Die beim Schloß liegende Erikawand, die Badnerwand, die Falkenwand und den grünen Battert. Letzterer, niedrig und bewachsen, wird nur von Kletterern gleicher Farbe aufgesucht, ebenso die Erikawand.

Die Fortgeschrittenen tummeln sich hauptsächlich in der Falken- und in der Badnerwand. Besonders die erstere stellt mit ihren drei mittleren Wegen (Blockgrat, Bockgrat und Hallweg) sowie den noch schwereren Wegen der Jugend, der Freundschaft und der krönenden Falkenkante schon eine vollwertige Vorstufe für die Alpenkletterei dar.

Wenn wir dem Battert unter den von Mannheim aus erreichbaren Klettergebieten trotzdem nicht die Palme zu reichen vermögen, dann wegen seiner zu starken Gedrängtheit, die zweierlei zur Folge hat: Das Fehlen landschaftlicher Abwechslung und einen besonders an den Feiertagen oft unerträglichen Betrieb, der für die bekannten Touren manchmal die Ausgabe von Platzkarten erforderlich machen würde. Das Steckenbleiben eines Kletterers am Bismarckgrat ruft dort sofort ähnliche Zustände hervor wie auf den bundesdeutschen Autobahnen zur Ferienzeit.

Mehr landschaftliche Abwechslung, mehr Stille und mehr Abenteuer bieten die 1½ Autostunden südwestlich gelegenen etwa 80 Türme und ebenso viele Wandmassive der Südpfalz.

Der Kontrast zum Battert ist vollkommen. Lediglich Schwere und Ausgesetztheit der beiderseitigen Spitzentouren sind etwa die gleichen. Während aber im Battert immer oberhalb des Einsiedlerpfades mit immer gleichem Blick auf Baden-Baden geklettert wird, reicht die Skala der Südpfalz vom Klettern mitten in einem Städtchen (Jungfernsprung in Dahn) bis zum Aufsuchen von Türmen mit Hilfe von Karte und Kompaß, besonders im nördlichen Elsaß. Zudem hat fast jede Tour wie im Gebirge einen speziellen Anmarschweg. Der Anstieg zum Annweiler Falkenturm z. B. kann sich mit seiner Steilheit, wenn auch nicht mit seiner Länge, durchaus mit manchen Touren in den Alpen messen.

Der größte Gegensatz zum Battert besteht in der Verschiedenartigkeit des Gesteins: Hier Granit, hier Sandstein. Am Battert kann man an den berühmten kleinen Zacken die noch berühmtere Kuh hängen, in der Südpfalz sind dagegen selbst die Tausend Gulden- und Bierhenkelgriffe immer mit Vorsicht zu genießen. Aber Vorsicht ist auch im Hochgebirge immer angebracht.

Es ist schwer, das Wesen des südpfälzischen Klettergebietes zu beschreiben. Hohe, manchmal finstere Türme ragen auf Berggipfeln aus rotem Boden, oft inmitten von Kieferwäldern und besonders im Elsaß abseits jeder menschlichen Ansiedlung. Wandmassive und breite freistehende Riffe wechseln mit Felsnadeln ab. Mit fortschreitender Auswaschung haben sich bizarre Formen herausgebildet, oft mit dünnen Halsen und unförmigen Köpfen (Hauensteiner Puppe, Wolfsfelsen, Erbsenturm im Elsaß), die unter Umständen auch schon wackeln (Schandarie).

Daneben finden sich mächtige, hohe Felsriffe (Asselstein, Bundenthalerturm, Dursteine, Bockturm).

Auf dem geschichtsträchtigen Boden des Wasgauer wurden viele Felsen zur Anlage von Burgen benutzt (Trifels, Berwartstein, Drachenfels, Falkenburg sowie die Dahner Schlösser). Die Kletterer rächten sich für den Verdienstausschlag, indem sie den Bergfried der Münzburg bei Annweiler zum Kletterobjekt machten, ohne es nötig zu haben. Denn die Zahl der Kletterrouten in der Südpfalz nähert sich 800, wobei die Neuzugänge durchweg in der höchsten Klasse liegen. Deshalb wurde in diesem Zusammenhang auch vom Klettererabitur gesprochen. Gelegenheit zur Prüfung gibt es in der Pfalz reichlich.

Es hat z. B. bis heute noch niemand geschafft, am Darstein, einem hinter der Bahnlinie Annweiler — Wilgartswiesen liegenden finsternen Klotz, alle Routen an einem Tag zu begehen. Sie sind allerdings auch danach: Mit Ausnahme des Normalwegs beginnen alle in Fall-Linie des Ausstiegs und führen pfeilgerade und sauschwer, meist überhängend oder stark brüchig und immer unter Verbrauch erheblichen Armschmalzes hinauf.

Der bekannteste Kletterfels ist der Asselstein bei Annweiler, der es sogar zu einer bewirtschafteten Klettererhütte gebracht hat. Weitere bekannte Felsgruppen mit guten Sportmöglichkeiten sind die Schaf-, Glas-, Lämmerdeich-, Adels- und Bärenbrunnerfelsen sowie das Stephanstal bei Hauenstein. Daneben locken zahlreiche Abenteuer abseits vom Wege, z. B. der Dingenthaler Kopf zwischen Annweiler und Wilgartswiesen, der bis jetzt nur wenige Male bestiegen wurde und hiermit als ausgesprochener Geheimtip für Anwärter des 6. Grades bekanntgegeben wird.

Man kann die Felsen im Wasgau aber auch aus einer ganz anderen Perspektive betrachten, nämlich von ihren Namen her. Da begegnen uns an versteinerten Tieren zunächst der „Hase“, der „Hund“, „Katz und Maus“, die „Wolfsfelsen“, ein „Rappenstein“, die „Fischfelsen“ sowie vier „Lämmerfelsen“, begleitet vom „Bockturm“ und bewacht vom „Hirtfelsen“. Die früheren, zum Teil auch noch heutigen Bewohner der Felsen erkennt man an den Namen „Falkenstein“, „Geierturm“, „Krähenfels“, „Hahnstein“, „Rabenfels“, „Habichtfels“ sowie „Luchsfelsen“ und „Ameisenfelsen“. Auch das Historische kommt nicht zu kurz: Da gibt es „Königssteine“, „Römerfelsen“, den „Heidenturm“, „Wachtfelsen“, den bekannten „Jungfernsprung“ bei Dahn und nicht einmal der „Napoleonfels“ fehlt in dieser Sammlung. Nun wird's gefährlich: Nicht weniger als vier „Teufelstische“ treiben ihr Unwesen. Die Gegenpartei besteht aus dem „Pfaffenfels“, dem „Büttel“, drei „Schandaris“ (Gendarmen) und dem „Schäferturm“. Beim „Pfaffenfels“ darf natürlich das „Kirchel“ nicht fehlen, in welchem gerade „Braut und Bräutigam“ zu „Männel und Wiebel“ vereint werden. In der Nähe steht noch ein Paar anderer Glaubensrichtung, nämlich „Sahra und Kohn“. Über die „Himmelsleiter“ erreichen wir den Klettererhimmel, wo „Mondfels“ und „Sternfels“ leuchten. Kann es schöner sein?

Doch nun sind Sie sicher müde geworden. Der „Stuhl“ lädt Sie ein, Platz zu nehmen. Sie dürfen sich sogar auf das „Kanapee“ legen. Auch für Ihr leibliches Wohl ist gesorgt: Als Vorspeise gibt es „Honig“, dann werden „Bohnenturm“ und „Erbsenturm“ serviert, und zum Schluß stellt man Ihnen noch einen „Käshafen“ hin. Zu all dem tanzt ein Ballett, bestehend aus den „Drei Puppen“ und ebenfalls der „Hauensteiner Puppe“. Auch für evtl. aristokratische Kletterer ist gesorgt: Sie dürfen die „Adelsnadel“ erklettern, bei der schon der Normalweg wahrhaft hochadelige Schwierigkeiten aufweist.

Wer die schweren Wege der Südpfalz sicher führt, kann ohne weiteres die Nordwand der Großen Zinne in den Alpen meistern. Allerdings nur klettertechnisch. Denn letztlich liegt doch eine gewaltige Kluft zwischen dem noch so schweren Klettergebiet des Mittelgebirges und den Alpen: Auch der geübteste Kletterer muß erst mit der größeren Höhe, den weitaus größeren objektiven Gefahren, wie Wetter und Steinschlag, und den größeren Dimensionen fertigwerden, bevor er den Titel eines Alpinisten in Anspruch nehmen darf.

Das hat zu erheblichen Diskussionen über den Wert unserer Klettergebiete geführt. Sind es Klettergebiete oder nur Klettergärten? Sind sie Mittel zum Zweck der Vorbereitung auf die Alpen, oder sind sie Selbstzweck?

Eine generelle Antwort ist nicht möglich. Wer im August die Rosengarten-Ostwand vorhat, möge vorher systematisch alle großen schweren Wände in Pfalz und Battered abklettern. Wer dagegen drei Wochen an die Riviera fahren möchte, darf vor- und nachher trotzdem als Selbstzweck mit oder ohne System Felsabenteuer in unserer näheren Umgebung suchen.

Lassen wir also überspitzte theoretische Fragestellungen beiseite und freuen uns besser darüber, daß wir es als Sektion in Mannheim so gut getroffen haben — nämlich wesentlich besser als die meisten andern alpenfernen Sektionen.

Bergrettungsdienst - einmal anders gesehen

von Gerhard Beck

Sind Sie auch beim Bergrettungsdienst? — Gibt es hier viele Bergunfälle? — Haben Sie auch schon Einsätze mitgemacht? Leider ja, muß man immer wieder dem Unerfahrenen zur Antwort geben und in Gedanken versponnen möchte man jenem Verängstigten eine Antwort ins Gesicht sagen, die ihm die Freude am Bergsteigen für immer nehmen könnte. Bestimmt ist dies nicht der richtige Weg, einen Menschen, der sich in den Bergen seinen Urlaub gestalten und die Schönheiten der Natur in seiner Mannigfaltigkeit kennen lernen will, über die Tücken und Gefahren der Berge aufzuklären. Ist es nicht erste Aufgabe eines Bergrettungsmannes, dem Mitmenschen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen? Er soll von seinem Wissen und Können, das er sich bei manchen Bergfahrten, Rettungsübungen und Einsätzen angeeignet hat, ruhig den anderen auch teilhaben lassen, welcher noch nicht Gelegenheit hatte, im Gebirge Erfahrungen zu sammeln. Es wird ihm auch kein Stern aus der Krone fallen, wenn er Anregungen und Vorschläge macht, natürlich dem Können und der Ausrüstung angemessen, welche Bergfahrten im Bereiche des Möglichen stehen! Hier beginnt nämlich schon eine wichtige Aufgabe des Bergrettungsmannes, nicht nur als Helfer in der Not, sondern auch als Berater und Wegweiser, um verschiedene Gefahren von vornherein aus dem Wege zu schaffen!

Trifft es aber auch zu, daß jeder Bergrettungsmann die Voraussetzungen erfüllt, seinem Mitmenschen als Helfer in Gefahr beizustehen? Diese Annahme wäre bei weitem verfehlt, denn auch der Bergrettungsdienst hat mit der Ausbildung eines kundigen Nachwuchses zu kämpfen! Aber nicht nur der Nachwuchs soll geschult werden, sondern auch erfahrene Leute müssen ihr bisher Erlerntes bei Rettungskursen wiederholen. So veranstalten auch die einzelnen Ortsstellen und auch die Landesleitung in Zusammenarbeit mit den einzelnen Ortsstellen Kurse, die auch als Nachtübungen abgehalten werden. Ist es daher auch verwunderlich, wenn ein Bergrettungsmann mehr Übungen als Einsätze mitmacht, daß Rettungsgeräte dabei mehr abgenützt werden als bei Einsätzen! So absurd diese Behauptung auch klingen möge — jede Aufzeichnung wird dies als Tatsache untermauern.

Besonderen Wert wird auf die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen gelegt, vor allem der Polizei und der Gendarmerie. Wie weitreichend diese Zusammenarbeit sein kann, soll ein kleines Beispiel erörtern. Der Bergrettungsdienst ist öfters mit Funkgeräten ausgestattet, um eine Rettungsaktion von einer zentralen Stelle aus zu leiten. Da aber das Gebirge stark zerklüftet und zergliedert ist, und ein UKW-Empfang jedoch meistens nur auf Sichtverbindung möglich ist, versucht man bei fehlender Verbindung andere Stationen, wie Polizei oder Gendarmerie zu erreichen. In Brand in Österreich wäre dies auf einigen Gipfeln mit der Stadtpolizei in Lindau, obwohl rund 60 km entfernt in Deutschland gelegen, möglich. Diese könnte von dort aus die zentrale Rettungsstelle, meistens der Gendarmerieposten des Ortes, erreichen.

Die Einsatzstunden, die jährlich geleistet werden, ergeben eine stattliche Anzahl. Der Bergrettungsdienst Brand konnte beispielsweise im vergangenen Jahr ca. 350 Einsatzstunden aufweisen, welche von manchen sogar unter Verdienstentgang erbracht wurden, also nicht während der Freizeit. Daher stellt sich auch der Bergrettungsdienst die berechtigte Frage, waren so viele Einsatzstunden wirklich notwendig oder hätte mancher Unfall vermieden werden können? Zwei Beispiele, welche charakteristisch sind, sollen einerseits als Mahnung und andererseits als Vorbild erläutert werden.

Ein Zollwachebeamter in fortgeschrittenem Alter wollte vom Lünensee aus die Schesaplana und von dort aus über die Straßburger Hütte — Leiberweg im Alleingang wieder nach Brand absteigen. Er war gut ausgerüstet und auch von Jugend an bergerfahren. Als er jedoch vermutlich nach einem Kartenstudium einen kürzeren Abstieg durch die sogenannte Gletscherdohle fand, wählte er diesen Abstieg, der nur selten begangen wird und früher den Schmugglern als versteckter Übergang in die Schweiz diente. Tatsächlich kam er vom Weg ab und verstieg sich in einigen schroffen Felsen, das man dann später an seinen Spuren, die er hinterließ, erkennen konnte. Leider suchte er nicht einen sicheren Standplatz auf und gab kein alpines Notsignal. Er versuchte vielmehr auf gut Glück einen Abstieg zu finden und stürzte dabei tödlich ab.

Ein anderer wiederum wollte ebenfalls im Alleingang von der Straßburger Hütte über den Wildberg eine Gratwanderung zum Mottakopf machen, kam ebenfalls von der normalen Route ab und verstieg sich. Als er jedoch erkannte, daß ein Weiterkommen für ihn nicht mehr möglich war, alarmierte er den Rettungsdienst und wurde dann nach einigen Stunden sicher geborgen. Als er sich dann vom Schreck und der Anstrengung erholt hatte, machte er dann die Tour nochmals mit einem kundigen Bergführer.

In beiden Fällen mußte der Bergrettungsdienst eingesetzt werden. Im ersten Falle, um einen Vermißten nach tagelangem Suchen als Toten zu bergen, im zweiten Falle, um einen Hilfebedürftigen nach raschem Aufstieg den Weg in das Tal zu weisen. Den Gefahren der Berge sind wir immer ausgeliefert und kein Bergsteiger kann seine sichere Rückkehr voraussagen, wenn wir nur an die Gefahr des Steinschlages denken. Aber er kann sich gut ausrüsten, seine voraussichtliche Bergfahrt vorher studieren und Ortskundige um Auskunft fragen — dies wäre wohl die geringste Forderung.

Betrachtungen über die Sicherheit beim Klettern

von Dr. Walter Stürmer

Über den Reiz des Kletterns haben sich schon viele Gedanken gemacht. Über das, was diesen Reiz ausmacht, sind die Ansichten verschieden. Man kann jedoch ohne tiefgründige philosophische Betrachtungen feststellen, daß der Reiz des Kletterns mit der Gefahr zusammenhängt, die zu überwinden ist und mit der Sicherheit, mit der sie überwunden wird.

Für die Sicherheit des Kletterns ist nicht der Gefahreninhalt des Kletterns, sondern der **Gefährungsgrad** maßgebend.

Der **Gefährungsgrad** ist das Verhältnis des Gefahreninhaltes zur Sicherheitsvorkehrung. Um dies verständlich zu machen, wollen wir folgendes Beispiel betrachten:

Aus der Statistik ergibt es sich, daß z. B. tödliche Unfälle weniger bei schwierigen Klettereien vorkommen als bei leichten und mittelschweren. Aus dem Tätigkeitsbericht der Bergwacht vom 1. 4. — 30. 9. 1962 [Alpenvereinsmitteilungen 14. Jahrgang, Heft 12] entnehmen wir, daß durch Verlassen des Weges, Edelweißsuche, Unkenntnis vom Klettern und Herzschlag 15 Todesopfer zu verzeichnen sind, gegenüber 7 Todesopfern durch Ausbrechen von Mauerhaken oder Absturz durch Witterungsumschlag. Es kommen allerdings noch 10 Todesopfer durch schlechte Ausrüstung und Absturz durch unbekannte Ursachen hinzu, bei denen der Tätigkeitsbericht keinen Aufschluß gibt über die Schwierigkeit der Kletterei. Man erkennt jedoch aus diesem Beispiel, daß die Zahl der Unfälle und damit die Sicherheit nicht von der Schwierigkeit und der Gefahr des Unternehmens allein, sondern vom Verhältnis Gefahreninhalt zur Sicherheitsvorkehrung abhängig ist.

Um die Sicherheit beurteilen zu können, muß man sich also einerseits Gedanken machen über die **Schwierigkeit** und die **Gefahr** und andererseits über die **Sicherheitsvorkehrungen**.

Die **Schwierigkeit** einer Route ist aus der Routenbeschreibung zu entnehmen. Jeder erfahrene Bergsteiger kann beurteilen, ob die Route, die er erklettert, etwa der angegebenen Schwierigkeit entspricht, oder ob sie schwieriger ist. Manchmal ist die Versuchung groß und kann zum Verhängnis werden, einen Weg fortzusetzen, den man nach dem angegebenen Schwierigkeitsgrad beherrschen müßte, den man in Wirklichkeit aber nicht mehr beherrscht. Ein guter Bergsteiger muß deshalb auch den Mut haben, umzukehren.

Die **Gefahren** des Bergsteigens sind vielfältig und haben viele verschiedene Ursachen. Die Eigenart des Gesteins, der Zustand von Schnee und Eis sowie die Wetteränderungen sind wohl die wesentlichsten objektiven Einflüsse, die in un-

endlich vielen Formen stets neue Gefahren für den Bergsteiger bilden. Hinzu kommen, wenn wir die Unterscheidung von Zsigmondy verwenden wollen, die subjektiven Gefahren. Sie entstehen z. B. durch das Versagen der körperlichen und geistigen Kräfte, durch unzureichende Orientierungsgabe, durch mangelhafte Beobachtungsfähigkeit sowie durch nicht erkannte oder unterschätzte Schwierigkeiten. Größere Bergfahrten machen ein Studium dieser Gefahren und die Kenntnis möglichst vieler Vorfälle und deren Auswirkung und der Gegenmaßnahmen erforderlich. Hierzu sei aus der reichhaltigen Literatur nur auf das Buch von Zsigmondy und Paulke: „Die Gefahren der Alpen“ hingewiesen.

Um bei gefährlichen Klettereien den Gefährdungsgrad so niedrig wie möglich zu halten, bedient sich der Kletterer als **Sicherheitsvorkehrungen** folgender Hilfsmittel:

Training und Kondition
Ausrüstung
Erfahrung.

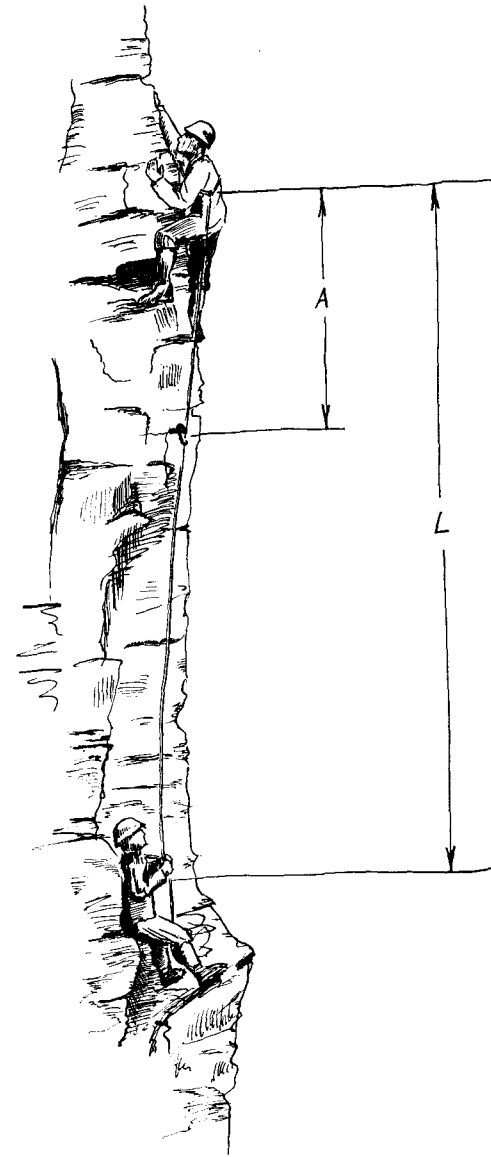
Für das **Training** bieten unsere Klettergärten, Südpfalz, Battert und Hohenstein reiche Gelegenheit.

Um in **Kondition** zu bleiben, bedarf es neben dem Training auch einer richtigen Ernährung. Siehe hierzu z. B. Dr. Luise Geller: Richtige Ernährung, Mitteilungen des DAV, 15. Jahrgang, Heft 1.

Den vielen Veröffentlichungen über **Ausrüstung** soll hier nur eine lapidare Feststellung hinzugefügt werden: Eine Ausrüstung kann nur gut und vollständig sein, wenn sie mit großer Gewissenhaftigkeit zusammengestellt wurde.

Die **Erfahrung** erlangt man in erster Linie durch Praxis, indem man die Schwierigkeit seiner Bergfahrten nur so schnell steigert, als es das körperliche und geistige Können erlaubt. Eine wesentliche Steigerung der Leistung und der Sicherheit ist jedoch beim Bergsteigen, ebenso wie bei den meisten anderen praktischen Gebieten der menschlichen Tätigkeit, durch theoretische Erfahrung möglich. Zur Erweiterung dieser theoretischen Erfahrung soll hier der Wert einer Seilsicherung näher untersucht werden.

In der letzten Zeit sind umfangreiche Untersuchungen durchgeführt worden, um die Belastbarkeit von Seilen, Knoten, Karabinern und Haken zu ermitteln. Es ist jedoch nicht ohne weiteres möglich, die Ergebnisse dieser Untersuchungen allgemein praktisch zu verwerten. Nur in seltenen Fällen werden die Sicherungseinrichtungen — Seil, Knoten usw. — ebenso beansprucht wie bei den Untersuchungen. Ferner treten bei einem Sturz meist Belastungsvorgänge auf, bei denen die Belastung der einzelnen Sicherheitseinrichtungen — Seil, Seilschlinge, Haken usw. — sich gegenseitig beeinflussen. Bei einem Sturz wird z. B. eine dünne Seilschlinge umso stärker beansprucht, je dicker das Seil ist.



Da der Wert einer Sicherung davon abhängt, wie haltbar das schwächste Glied der Sicherung ist, soll hier diese Abhängigkeit für eine häufige Sicherungskombination untersucht werden. Diese Sicherungskombination besteht darin, daß der Kletterer um die Länge L des Seiles vom Sichernden entfernt ist. Ferner sei zwischen dem Kletternden und dem Sichernden ein Sicherungspunkt — Haken, Seilschlinge —, der vom Kletterer die Entfernung A hat. Sichernder, Sicherungspunkt und Kletterer seien senkrecht übereinander. Wenn diese Punkte nicht senkrecht übereinander liegen, wird die schwächste Stelle bei der gleichen Fallhöhe weniger belastet.

Das schwächste Glied der Sicherung sei der Sicherungspunkt. Diese Annahme ist berechtigt, da nach der Erfahrung die heute verwendeten Perlonseile kaum noch reißen, aber am Sicherungspunkt oft schwächere Seilschlingen verwendet werden oder auch schlecht sitzende Haken vorhanden sind.

Es interessiert nun, wie groß die Strecke A ist, um die sich der Kletterer über den Sicherungspunkt hinauswagen darf. Um dies zu ermitteln, nehmen wir an, daß die für das schwächste Glied zulässige Belastung K gleich 800 kg sei. Das Gewicht G des Kletterers sei 80 kg. Das Seil würde bei der Bruchdehnung d von 40 % bei einer Belastung R von 2500 kg reißen. Die gesuchte Strecke A, um die sich der Kletterer über den Sicherungspunkt hinauswagen darf, ergibt sich nun zu:

$$A = \frac{d K/2}{R} \left(\frac{K/2}{G} - 1 \right) L$$

$$A = \frac{0,4 \cdot 400}{2500} \left(\frac{400}{80} - 1 \right) L$$

$$A = 0,25 L$$

Die gesuchte Strecke ist damit ein viertel der Seillänge zwischen Kletterer und Sicherndem. Hierbei ist optimistisch angenommen, daß die Reibung im Karabiner zu vernachlässigen ist.

Im folgenden soll nun die oben verwendete Formel abgeleitet werden:

1. Verwendete Zeichen

- A Länge des Seiles zwischen Sicherungspunkt und Kletterer
- c Dehnung des Seiles bezogen auf die Belastung
- d Dehnungsweg beim Reißwert bezogen auf die Seillänge, Dehnungsfaktor
- D Dehnungsweg
- G Gewicht des fallenden Körpers
- H Fallhöhe
- K Kraft, die am Seil zieht
- R Kraft, bei der das Seil reißt, Reißwert
- L Länge des Seiles zwischen Sicherndem und Kletterer

2. Allgemeine Ableitung

Die Energie, die das Seil durch den Fall des Körpers aufnehmen muß, ist

$$E_F = G \cdot H \quad (1)$$

Die Energie, die das Seil in Abhängigkeit von der Dehnung aufnimmt, ist

$$E_S = \frac{1}{c} D^2 \quad (2)$$

dabei ist c die spezifische Dehnung

$$c = \frac{2 d L}{R} \quad (3)$$

Aus Gleichungen (1), (2) und (3) finden wir für die Abhängigkeit zwischen der Fallhöhe H und der Seildehnung D:

$$H = \frac{R}{G} \cdot \frac{D^2}{2 d L} \quad (4)$$

Die Fallhöhe H setzt sich zusammen aus der doppelten Länge des Seils vom Sicherungspunkt bis zum Kletterer und aus der Dehnung, die das Seil durch die Belastung erleidet:

$$H = 2 A + D \quad (5)$$

Die Dehnung D ist etwa proportional der Kraft K, die auf das Seil wirkt:

$$D = \frac{K}{R} d L \quad (6)$$

Wenn K gleich der Belastung K_S wird, bei der das Seil reißt, wird D gleich dL der Bruchdehnung.

Es interessiert nun, wie die Entfernung A zwischen dem Kletterer und dem Sicherungspunkt von der Kraft K abhängt, mit der das Seil beim Sturz beansprucht wird. Aus Gleichungen (4), (5), (6) finden wir:

$$A = \frac{K d}{2 R} \left(\frac{K}{2 G} - 1 \right) L \quad (7)$$

3. Zwischen Sicherndem und Kletterer kein zusätzlicher Sicherungspunkt

In diesem Fall kann die für die Seilbelastung zulässige Kraft gleich R gesetzt werden, insbesondere wenn das Seil nicht durch einen Karabiner oder über eine Felskante, sondern allein über die Schulter des Sichernden läuft. Ferner wird in diesem Fall L gleich A:

$$A = \frac{d}{2} \left(\frac{R}{2 G} - 1 \right) A \quad (7a)$$

In dieser Gleichung ist der Dehnungsfaktor d und das Gewicht des Kletterers noch variabel. Bei einem Perlonseil ist d etwa 0,4. Das Gewicht des Kletterers sei zu 80 kg angenommen. Aus der Gleichung (7a) sieht man, daß die Fallhöhe keinen Einfluß darauf hat, ob das Seil reißt oder nicht. Dies ist dadurch zu erklären, daß mit der Fallhöhe ebenso die Seillänge L und damit der Dehnungsweg D wächst. Der Dehnungsweg D ist andererseits quadratisch in der Gleichung (2) für die vom Seil angenommene Energie enthalten. Damit das Seil nicht reißt, muß lediglich sein Reißwert über einem bestimmten Wert liegen, den wir aus der Gleichung (7a) finden zu:

$$R \geq \left(\frac{2}{d} + 1 \right) 2 G \quad (8)$$

$$R \geq 960 \text{ kg}$$

4. Zwischen Sicherndem und Kletterer ein zusätzlicher Sicherungspunkt

Der Sicherungspunkt kann ein Haken oder eine Seilschlinge sein. In beiden Fällen ist die Kraft, die auf das Seil wirken darf, kleiner als R. In diesen Fällen wird das Seil an der Knickstelle im Karabiner stärker beansprucht. Bei der Verwendung einer Seilschlinge wird diese meist schwächer sein als das Seil. Die zulässige Kraft K wird also kleiner sein als der Reißwert R des Seils. Man erkennt nun aus der Gleichung (7), daß ein dickes Seil, bei dem die Elastizität und damit der Faktor

d/R klein ist, eine kleinere Fallhöhe zuläßt als ein dünneres mit größerer Elastizität. Das Optimum ist z. B. bei Verwendung einer Seilschlinge, wenn R gleich der für die Seilschlinge zulässigen Kraft ist. In Wirklichkeit wird man sich jedoch davor hüten, ein zu schwaches Seil zu verwenden, denn einmal wandert dann schnell die schwächste Stelle vom Sicherungspunkt an eine andere Stelle, wo das Seil über eine Felskante läuft und es ist nicht mehr damit gedient, wenn der Sicherungspunkt noch den Fall aushält. Zum anderen ist ein zu dünnes Seil unhandlich und der Sichernde kann sich leicht die Hände verbrennen.

Nehmen wir nun zusätzlich zu den im Fall 2. festgelegten Werten für die zulässige Belastung an der schwächsten Stelle 800 kg und für den Reißwert des Seils bei der Bruchdehnung 2500 kg an, dann finden wir mit Gleichung (7):

$$A = \frac{400 \cdot 0,4}{2500} \left(\frac{400}{80} - 1 \right) L$$

$$A = 0,25 L$$

Der Abstand des Kletterers vom Sicherungspunkt darf also im gewählten Fall nicht größer sein als ein viertel der Seillänge zwischen Kletterer und Sicherndem.

5. Der Sicherungspunkt bietet dem Seil eine wesentliche Reibung

Nimmt man an, daß die Reibung für das durch den Karabiner laufende Seil unendlich groß ist, dann nimmt das Seilstück zwischen dem Sichernden und dem Sicherungspunkt nicht an der Dehnung teil. Aus Gleichung (7) finden wir dann mit $L = A$:

$$\frac{Kd}{2R} \left(\frac{K}{2G} - 1 \right) = 1$$

$$K = G + \sqrt{G^2 + \frac{4GR}{d}} \quad (7b)$$

Mit den oben gewählten Werten finden wir, daß die Seilschlinge oder das im Karabiner geknickte Seil unabhängig von der Fallhöhe einen Reißwert von mindestens

$$K = 1470 \text{ kg}$$

haben muß. Die Annahme einer extremen Reibung am Sicherungspunkt ist gerechtfertigt, wenn das Seil durch mehrere Sicherungspunkte läuft und diese ungünstig zueinander liegen.



Das große Spezialhaus für Bekleidung · Mannheim

Alles für alle Sportarten
- Kleidung und Geräte!

Engelhorn+Sturm

mit der großen

Sportabteilung



BANKHAUS BENSEL & CO

MANNHEIM

07 - AM WASSERTURM

EINE PRIVATBANK DIE SIE PERSÖNLICH BERÄT

KARL ENGLERT

SPEZIALBAUUNTERNEHMUNG

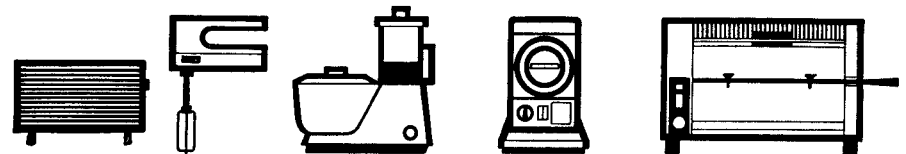
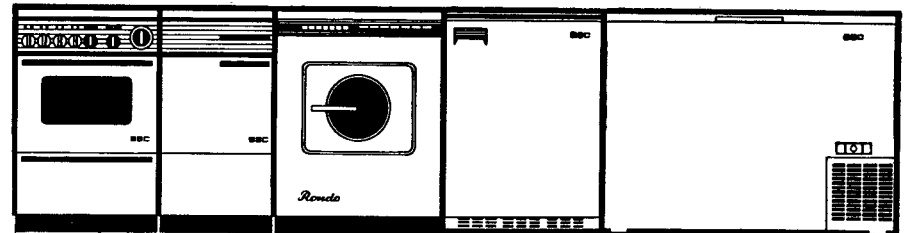
Hoch- und Tiefbau · Stahlbetonbau

Industriebau · Feuerungsbau

Schornsteinbau · Schamottelager

Mannheim-Waldhof Hafenbahnstraße 31 · Telefon 53562

Eins so gut wie das andere



Kühlschränke · Küchenmaschinen

Gefriertruhen · Handmixer

Elektroherde · Speiseeisbereiter

Beistellherde · Heizlüfter

Rondo-Waschgeräte · Heimsonnen

Grillautomaten · Heißwasserspeicher

Dunstabzugshaube

Wer überlegt wählt

BBC
Elektrogeräte

Ludwig Leiner

MANNHEIM

Amerikanerstraße 1-7

Telefon-Sammel-Nr. 45226

Sanitäre Installationsmaterialien und Ausstattungsgegenstände

für Küche und Bad · Bedachungs- und Kanalartikel
Sanitärer Industrie- und Krankenhausbedarf

Dachrinnen

bis 6 m lang aus Zink und Kupfer

Kupferrohr Wicu-Rohr

Löt fittings

Metallhalbfabrikate

Stangen – Profile – Bleche – Röhren – Draht –
Schweißstäbe aus Aluminium – Aluminiumlegierungen
– Kupfer – Messing – Zink

WICONA-Bauelemente

AWS-Klemmprofile - LM-Profile System „B”

FEUERLÖSCHER VON

TOTAL



AUCH FÜR ALPENHÜTTEN

Trockenfeuerlöschgeräte G 12
für die Bekämpfung von Ent-
stehungsbränden fester Kör-
per, feuergefährlicher Flüssig-
keiten und brennbarer Gase,
sowie Bränden an elektrischen
Anlagen bis 1000 Volt



TOTAL KOM. GES. FOERSTNER & CO
6802 LADENBURG/NECKAR
HERSTELLER
VON FEUERLÖSCHGERÄTEN UND
STRAHMENMESSGERÄTEN



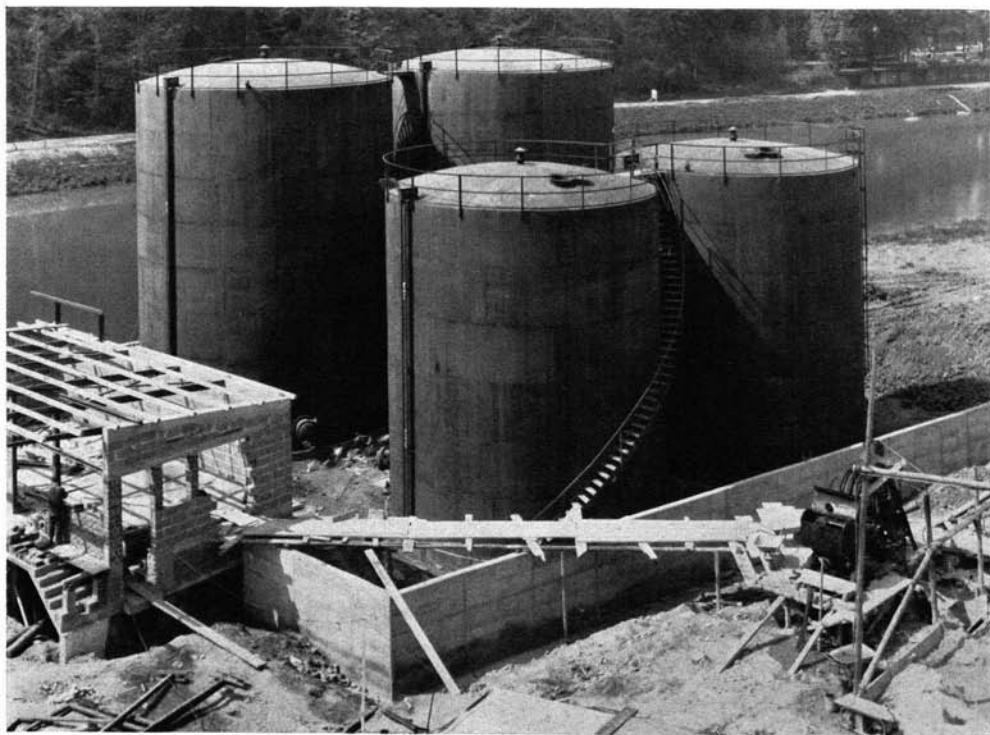
1899

Johann Stahl

KESSEL - UND APPARATEBAU

MANNHEIM-NECKARAU - Telefon 852021 - FS 0462174

- Dampfkesselbau:** Dreizugkessel; Flammrohr-Rauchrohrkessel; Dampfautomat „ROBUR“
- Behälterbau:** Großtanks für alle Flüssigkeiten; Gasbehälter
- Apparatebau:** Destillations- und Waschkolonnen; Wärmeaustauscher; Druckkessel
- Zweigwerk:** Stahl Apparate- und Gerätebau GmbH., Viernheim/Hessen



Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000572826

Alpenvereins-
Bücherei

64 356